

Wochenlohn 85 Pf., monatlich 3,60 M.
im voraus zahlbar, Postbezug 4,32 M.
einzelständig 60 Pf., Vierteljahrs- und
72 Pf., Halbjahrs- und 1,20 M., Jahres-
abonnement 6,- M. pro Monat; für
Länder mit ermäßigtem Drucksachen-
porto 5,- M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentäg-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgabe für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Mensch“. Illustrierte Beilage „Welt
und Zeit“, Ferner „Frauenstimme“,
„Technik“, „Bild in die Zukunft“,
„Jugend-Vorwärts“ u. „Stadtbeilage“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Die einseitige Komparierung
40 Pfennig, Reflektier- & -Reichs-
markt, „Kleine Anzeigen“ des letz-
gedruckten Wortes, jedes weitere Wort
12 Pfennig, Streifenlänge des ersten
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben
zählen für zwei Worte, Arbeitsmarkt
Zeile 60 Pfennig, Familienanzeigen Zeile
40 Pfennig, Anzeigenannahme im Haupt-
geschäft, Lindenstr. 3, wochentäg-
lich von 8^{1/2} bis 17 Uhr.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dänhoff 293-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und
Beamten, Lindenstr. 3, P. B. u. Vdk.-Gef., Depostenk., Jerusalemstr. 65-68.

Spaltung der Wirtschaftspartei.

Die sächsischen Organisationen scheiden aus. — Ein Schlag gegen Drowitz.

Dresden, 14. Januar.

Die drei sächsischen Wahlkreise der Reichspartei des deutschen Mittelstandes (Wirtschaftspartei) haben auf einer Tagung am 11. Januar in Dresden unter Hinweis darauf, daß die öffentliche Erklärung des bedauerlichen Führerstreits für die Partei untragbare Formen angenommen habe, vom Parteivorstandenden Drowitz den freiwilligen Rücktritt verlangt. Drowitz hat dies abgelehnt. Die drei sächsischen Wahlkreise brechen nunmehr, wie von der Geschäftsstelle des Wahlkreises Ostschlesien der Partei mitgeteilt wird, in vollkommener Einmütigkeit die Beziehungen zur Reichsparteileitung ab.

In den drei sächsischen Wahlkreisen sind die wirtschaftsparteilichen Reichstagsabgeordneten Biener, Lauterbach und Buche gewählt. Diese drei Kreise weisen die stärkste Stimmenzahl auf, die die Wirtschaftspartei erzielt hat.

Colosser gegen Drowitz.

Die B.S.-Korrespondenz teilt mit: In den letzten Tagen haben von den sächsischen Wahlkreisen und von einem namhaften Berliner Führer der Wirtschaftspartei Versuche stattgefunden, um den Ab-

geordneten Colosser der Partei zu erhalten. Diese Versuche sind gescheitert. Der Abgeordnete Colosser hat nunmehr am Mittwochabend seinen Austritt aus der Wirtschaftspartei erklärt.

Drowitz macht Geschäfte.

Der wahre Zweck der Wirtschaftspartei.

Die Propagandaabteilung der Wirtschaftspartei vertreibt Plakate an Händler und kleine Gewerbetreibende, die gegen die Warenhäuser wirken sollen. Sie fordern die Käufer auf, nicht in die Warenhäuser zu laufen. Diese Plakate werden nicht gratis abgegeben, sondern verkauft. Eine Reihe von Agenten ist mit dem Vertrieb beauftragt worden. Der Gewerbetreibende muß für das Plakat 50 Pf. zahlen, der Agent erhält pro Plakat 10 Pf., 20 Pf. verdient dann die Propagandaabteilung der Wirtschaftspartei.

Woraus man sieht, daß die Wirtschaftspartei nicht den kleinen Gewerbetreibenden dient, sondern daß vielmehr die kleinen Gewerbetreibenden dazu da sind, die Kassen der Wirtschaftspartei zu füllen. Diese Partei und ihre Kugeln — das ist der wahre Großkonzern, der es auf das Portemonnaie des Mittelstandes abgesehen hat.

Zwölf gegen einen.

Feiger Hafentanzüberfall auf einen Jugendlichen.

Hannover, 14. Januar. (Eigenbericht.)

Auf dem Heimwege von einer Versammlung wurde ein Jungbannerkamerad von zwölf Nazis überfallen. Mit dem Rufe „Schlagt den Sperling tot“ fiel die Meute über den jungen Menschen her, traktierte ihn mit Knüppeln und schlug ihn zu Boden, wo ihm mehrere Fußtritte versetzt wurden. Ferner erhielt der Ueberfallene drei Messerstiche in die rechte Hand. Weitere Messerstiche, die nach dem Rücken des Ueberfallenen geführt wurden, drangen nur durch die Kleidung. Als das blutige Handwerk vollbracht war, rückten die Nazis aus und überließen den Niedergeschlagenen seinem Schicksal. Straßenpassanten nahmen sich später seiner an und veranlaßten seine Ueberführung in das Krankenhaus. Dort wurde außer den bereits erwähnten Verletzungen noch eine Verrenkung der rechten Schulter festgestellt.

Ehrenmänner.

Kiel, 14. Januar. (Eigenbericht.)

Das Kieler Schöffengericht verurteilte zwei Nationalsozialisten wegen schwerer Körperverletzung und unbefugten Waffensbesitzes zu sechs Wochen bzw. drei Monaten Gefängnis. Vier Angeklagte wurden freigesprochen.

Die Angeklagten waren an einer Saalklacht in Preß beteiligt, zu der sie mit 10 bis 15 Zentimeter großen eisernen Karabinerhaken, die an den Schulterriemen befestigt waren, erschienen waren. Die Prägelte, die eine Anzahl von Verletzten kostete, begann auf den Befehl des preußischen Landtagsabgeordneten Lohje. Die Angeklagten sind Nummern für sich. Einer, ein Kaufmann, ist wegen Betruges, ein zweiter wegen unbefugten Waffensbesitzes, ein dritter mehrfach wegen einfachen und schweren Diebstahls verurteilt. Ingesamt haben diese Verkünder des Dritten Reiches fünf Jahre Gefängnis und drei Jahre Ehrverlust auf dem Buckel. Also berufene Retter Deutschlands.

Schwere Niederlage der Hafentanzler.

Naziraufholde von Siegerländer Arbeitern aus dem Saal geschafft

Siegen, 14. Januar. (Eigenbericht.)

Am Dienstag sprach in Elberfeld, einem Industrieort in Südwesfalen, Landtagsabgeordneter Fries (Siegen) in einer überfüllten öffentlichen Versammlung. Die Nazis hatten ihre Sturmtruppen von allen umliegenden Orten unaufrichtig in die Versammlung verordert. Fries gab vor seinem Referat Kenntnis von der Uebernahme des Hausrechts. Bei der Nennung von fünf Namen von Naziprozessoren, die keinen Zutritt mehr in unsere

Versammlungen hätten, gingen die Nazis unter Führung des Raubhundes Odenhal gegen unsere Leute mit Knüppeln, Stöhlen, Biergläsern, Wägenbehältern usw. vor. Sie verriegelten die Zugänge zum Ausgang des Saales mit einer Stuhlbarrikade.

Unsere Genossen und Reichsbannerkameraden gingen nun in ihrer Notwehr zum Gegenangriff über und trieben die Nazis unter furchterlichem Prügelein über ihre eigene Barrikade und durch die Fenster. Die Nazis bekamen für ihren gemeinen und vorbereiteten Ueberfall einen gehörigen Dentszeitel. Die Versammlung nahm dann einen ungestörten Verlauf. Draußen löste über den Kirchplatz aus dem Saale das Hoch, das Genosse Fries auf die Republik, die soziale Demokratie und den Sozialismus ausbrachte. Die Nationalsozialisten haben nicht nur eine Schlappe, sondern auch ein gut Teil von ihrem Ansehen durch ihren gemeinen Streich verloren.

Hafentanz-Chronik vom Rhein.

Köln, 14. Januar. (Eigenbericht.)

In Bonn warfen nationalsozialistische Studenten in einer Versammlung der sozialistischen Studenten an drei Stellen Stinbomben und Tränengasbomben, so daß die Besucher durch den Gestank und die Tränenwirkungen ins Freie getrieben wurden.

In Koblenz hat die nationalsozialistische Parteidruckerlei Pleite gemacht. Das nationalsozialistische Blatt wird jetzt in Köln gedruckt. Dieser Bankrott ist um so bemerkenswerter, als Koblenz die erste Stadt im Rheinland war, in der ein nationalsozialistisches Blatt in eigener Druckerlei hergestellt wurde.

Der Parteiauschuß.

Das Jahr der Werbung. — Parteitag in Leipzig.

Der Parteiauschuß beschäftigte sich in seiner Sitzung am 14. Januar in der Hauptsache mit organfatorischen Fragen. Die im Neujahrsartikel des Genossen Otto Wels herausgegebene Devise

„Wo bleibt der zweite Mann?“

wurde vom Parteiauschuß zum Werbespruch für das Jahr erhoben. Die Parteipresse, die Organfation soll ihn immer wieder an die Genosseninnen und Genossen richten, um jeden an seine Pflicht zu erinnern, für das Jahr 1931 ein Mitglied für die Partei und einen Leier für die Parteipresse zu gewinnen. — Nähere Anweisungen für diese stetige Werbearbeit werden den Bezirken noch zugehen.

Sodann stimmte der Parteiauschuß dem Vorschlage des Parteivorstandes zu, den Parteitag zum 31. Mai und folgende Tage in Leipzig abzuhalten. Die Tagesordnung, die voraussichtlich die Fragen der Weltwirtschaftskrise, des Faschismus in Deutschland und das Thema „Jugend und Sozialismus“ umfassen wird, soll in einer späteren Parteiauschußsitzung festgelegt werden.

Drohende Gefahren.

Der „gemäßigte Optimismus“ des Reichsfinanzministers.

Die Rede, mit der Reichsfinanzminister Dietrich am Mittwoch die Etatsberatung des Haushaltsausschusses eingeleitet hat, vermochte die Schwächen des Reichshaushaltsplans für 1931 nicht zu leugnen. Sie rückte diese Schwächen aber nach besten Kräften unter Vertiefungsglas und suchte über den Rest, der auch so noch zu tragen blieb, mit dem „gemäßigten Optimismus“ hinweg zu kommen, zu dem Herr Dietrich sich bekannte.

Herr Dietrich wandte sich mit aller Schärfe gegen die Schwarzseher. Die schlimme Lage, in der sich Deutschland zur Zeit befindet, führt er zum Teil auf den Mangel an Vertrauen zum Staat zurück, und er will für jede weitere Verschlimmerung die verantwortlich machen, die „unten“. Es ist gewiß erfreulich, wenn der Reichsfinanzminister trotz aller Enttäuschungen, die die Reichsregierung mit ihren finanzpolitischen Maßnahmen im letzten Jahr erlebt hat, den Mut nicht verliert. Herr Dietrich hat auch recht, wenn er dem Zweckpessimismus entgegentritt, der zweifellos besteht. Dieser Zweckpessimismus wird von den einen aus parteiagitorischen Gründen gepflegt, denn je trüber die Zukunft erscheint, desto üppiger blüht der Weizen der Gegner des gegenwärtigen Regierungssystems, dem eine gerissene Demagogie die Schuld für die Folgen der Kriegsniederlage und für das Versagen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zuschiebt. Von den anderen wird der Pessimismus systematisch gefördert, weil er ihren egoistischen Plänen auf eine Kürzung des Anteils der breiten Massen am Sozialprodukt Vorschub leistet.

Insofern können wir Dietrichs Vorstoß gegen die Schwarzseher, mag er zum Teil auch von anderen Gesichtspunkten ausgehen, nur zustimmen. Diese Taktik beginnt aber zur Gefahr zu werden, wenn er die klar zutage liegenden schwachen Punkte seiner Finanzpolitik, obgleich er sie selbst sieht, nicht zugibt und Wege einschlägt, die verhängnisvoll werden können.

Ein schwacher Punkt ist heute schon klar erkennbar. Die im Oktober vorgenommenen Schätzungen der Steuereinnahmen im Rechnungsjahr 1930, die zugleich als Grundlage für die Einnahmeschätzungen für das Rechnungsjahr 1931 gedient haben, waren zu optimistisch. Herr Dietrich rechnet selbst auf Grund der tatsächlichen Steuereinnahmen in den letzten Monaten, einschließlich Dezember, mit einer Unterschreitung der Ausfallschätzungen um rund hundert Millionen. Er sieht aber trotzdem die Lage dann nicht als kritisch an, „wenn der Haushalt für 1931 auf gesicherter Grundlage ruht“. Die entscheidende Frage, ob das der Fall ist, glaubt er von der Ausgabe Seite her glatt behaupten zu können. Was dagegen die Einnahmeseite betrifft, so kann auch Herr Dietrich, trotz der gegenüber den ursprünglichen Schätzungen für 1930 um 1143 Millionen zurückgeschraubten Einnahmeseiten die Frage nach weiteren Gefahrenquellen nicht verneinen. Aber er tröstet sich damit, daß man den Wirtschaftsablauf des nächsten Etatsjahres unmöglich voraussehen könne und daß ein geringer Ausschlag des Pendels nach unten einen weiteren Einnahmefall von „nur“ 200 bis 300 Millionen (für das Reich) bringen könne, der, so störend er für die Sanierung der Staats- und Ländersache auch sei, doch keinen Anlaß biete, durch Steuererhöhungen, Steuern auf „Borral“ zu schaffen. Das sei um so weniger geboten als man annehmen könne, daß in der größten Krise seit 100 Jahren, die wir gegenwärtig durchleben, der Tiefstand erreicht sei und das Jahr 1931 eine leichte Aufwärtsbewegung bringen werde.

Selbst wenn man sich nun diesen „gemäßigten Optimismus“ des Herrn Dietrich zu eigen machen möchte, hat seine Rechnung doch einige sehr bedenkliche Lücken. Zunächst hat er schon für den erhöhten Einnahmefall im Jahr 1930 keine Deckung. Die Ausfälle im Jahre 1931 werden aber selbst dann beträchtlich größer sein, als sie im Etat angenommen sind, wenn die erhoffte leichte Aufwärtsbewegung eintritt, was noch keineswegs sicher ist. Denn eine solche Aufwärtsbewegung würde sich nur bei der Lohnsteuer alsbald, bei der Umsatzsteuer erst nach einiger Zeit in den Einnahmen auswirken, bei den veranlagten Steuern dagegen wird sich die Wirtschaftskrise auch dann erst 1931 voll auswirken, wenn in diesem Jahr die leichte Besserung der Wirtschaftslage wirklich eintritt.

Darunter werden die Länder und Gemeinden noch mehr zu leiden haben als das Reich, weil nicht nur die Rückgänge der Reichssteuern zu starken Kürzungen der Ueberweisungen führen, sondern auch die eigenen Einnahmen der Länder und Gemeinden von den Rückgängen betroffen werden und weil darüber hinaus die Ausgaben der Länder und be-

sonders der Gemeinden selbst bei einer leichten Besserung des Arbeitsmarktes nicht eine rasche Senkung, sondern auf längere Frist noch eine erhebliche Steigerung erfahren werden. Geht man den Dingen im einzelnen nach, so kommt man bei sorgfältiger Prüfung zu dem Ergebnis, daß in den Haushalten des Reichs, der Länder und Gemeinden zusammen mit einem zufälligen ungedeckten Fehlbetrag von etwa 1 Milliarde zu rechnen ist. Dabei ist der neue ungeklärte Plan Dietrichs — Gewährung von Vohnehilfen —, über den zu sprechen er im Rahmen seiner Etatsrede ablehnte, obgleich er doch sicherlich erhebliche Kosten verursachen würde, noch nicht berücksichtigt.

Wird für diesen Fehlbetrag nicht rechtzeitig Deckung geschaffen, so wird die Etats- und Kassensanierung, die Herr Dietrich erstrebt, sehr ernstlich gestört. Will schon Herr Dietrich Steuererhöhungen vermeiden, so wird er jedenfalls aber auf die geplanten Steuererleichterungen verzichten müssen. Die Senkung der Realsteuern um 270 Millionen, der Industriebelastung um 100 Millionen und die Einführung der Freigrenze für die Umsatzsteuer von 5000 M. ab, die vom 1. Juli 1931 an auf $\frac{1}{2}$ Jahre 80 Mill. Ausfall bringen würde, erscheint schon jetzt nicht durchführbar. Die Spuren der Reinholdtschen Steuererleichterung schreien; dabei vergesse man den Unterschied der Lage von heute und von 1926 nicht! Hinzu kommen müßten aber noch neue Einnahmen, und zwar sei hier an den sozialdemokratischen Antrag auf Erhebung eines Zuschlages von 10 Proz. zu der Einkommensteuer bei mehr als 8000 M., an die verschärfte Aufschlagsteuer, an die verschärfte Besteuerung nach dem Verbrauch und an die Beseitigung der offensichtlichen Mängel der Erbschaftsteuer erinnert. Aus der Annahme dieser sozialdemokratischen Anträge sind 100 Millionen zu gewinnen. Geht man ferner zur Umstellung der Hauszinssteuer auf die Friedensmiete statt nach der Grundvermögenssteuer über, so lassen sich weitere 200 Millionen beschaffen, und entschließt man sich auch nur zu einem 10prozentigen Abstrich beim Wehretat, beim Luftetat und beim Etat des Auswärtigen, so für auch von bürgerlicher Seite Vorschläge gemacht sind, so werden 85 Millionen frei.

Damit wäre noch keine restlose Deckung geschaffen, aber es wäre die Vorfrist geübt, die dringend geboten ist. Daß die öfters erfolgte nachträgliche Deckung durch Erhöhung von Verbrauchssteuern ihre natürlichen Grenzen hat, ist durch die sinkenden Erträge des Branntweinmonopols erwiesen. Beim Bier geht es ähnlich, beim Tabak wahrscheinlich auch. Der „gemäßigte Optimismus“ Dietrichs mag gelten, aber drohenden Gefahren soll man rechtzeitig vorbeugen. Wir haben nun genug Lehrgeld bezahlt!

Der Remarque-Film in Finnland.

Man versteht das deutsche Verbot nicht.

Helsingfors, 14. Januar. (Eigenbericht.)

„Remarques Roman „Am Besten nichts Neues“ ist bereits in dritter Auflage in finnischer Sprache sowie in mehreren Auflagen in schwedischer Sprache in unserem Lande erschienen. Am 10. Januar fand die Erstaufführung des Films gleichen Namens in Helsingfors, modernstem Lichtspieltheater „Kinopalast“ statt. Die Eintrittskarten sind bereits eine Woche vor ausverkauft.

In Finnland sehen viele bürgerliche Kreise heute noch im alten Deutschland das Ideal. Dennoch finden die größten bürgerlichen Tageszeitungen, daß der Film Deutschlands Frontsoldaten ehrt — auch bürgerliche, lappstrenkliche Blätter.

„Hufvudsbladet“, Helsingfors, schreibt u. a.: Für uns, die wir im Kinopalast die Erstaufführung sahen, ist es schwer zu fassen, was den Haß gegen den Film im deutschen Patriotenlager begründet. Es ist für einen neutralen Zuschauer schwer zu fassen, was einen Vaterländischen veranlassen könnte, gegen diesen Film Stellung zu nehmen. Alle Zuschauer können nur Bewunderung für ein Volk gewinnen, daß vier Jahre heldenmütig gegen eine ganze Welt stand. Ein deutschfreundlicher Mensch kann durch diesen Film nur in seiner Deutschfreundlichkeit gefestigt werden...

Weiter heißt es: „Anlässlich des Sturmlaufes Hitlers und des Stahlhelmverbandes gegen den Film fragt man sich, wie soll denn eigentlich ein Film beschaffen sein, der den deutschen Nationalisten entspricht und gleichzeitig als Beweis für Deutschland dienen kann, daß es die friedlichste und denkende Nation in Europas Völkern ist?“

„Hufvudsbladet“ ist die einflussreichste bürgerliche Zeitung schwedischer Sprache und sympathisiert sehr mit den Kreisen, die 1918 die Götterarmee nach Finnland gerufen haben.

Das Urteil der angesehensten bürgerlichen Zeitung findet auch im reaktionären Regierungsorgan „Nusi Suomi“ Unterstützung.

Militärdiktatur verbietet Remarque-Film.

Belgrad, 14. Januar.

Der Film „Am Besten nichts Neues“ ist für ganz Südflawien verboten worden. Die Belgrader Polizei hatte den Film am Dienstag für Belgrad verboten. Am Mittwoch wurde der Film einem Ausschuss vorgeführt, der aus Vertretern des Kriegsministeriums, Unterrichtsministeriums und des Ministeriums des Innern bestand und die oberste Filmbehörde darstellt. Dieser verfügte das Verbot für ganz Südflawien.

Der Tod des Fememörders.

Feldwebel Fahlbusch einem Herzschlag erliegen.

Bremen, 14. Januar.

Der aus den Fememordprozessen bekannte Feldwebel August Fahlbusch, der sich bei Verwandten in Osterholz-Scharmbeck aufhielt, ist plötzlich verstorben. Er wurde Mittwochvormittag in der Kabine eines Motorbootes, in dem er die Nacht zugebracht hatte, tot aufgefunden. Der Tod ist anscheinend durch Herzschlag eingetreten. Fahlbusch war bekanntlich während der Inflationszeit nach den Vereinigten Staaten ausgewandert und dort Farmer geworden. Im Verfolg der Abwicklung der Fememordprozesse hat das Deutsche Reich die Auslieferung Fahlbuschs verlangt, der auch von den Vereinigten Staaten stattgegeben wurde. Er wurde damals verhaftet und nach Erlaß der Anweisung im Sommer des vergangenen Jahres wieder freigelassen.

Erfolgreiche Abwehr.

Reichsbahnschiedspruch abgeändert.

Der energische Protest der Eisenbahngewerkschaften gegen den unmöglichen Schiedspruch ist nicht ohne Wirkung geblieben. Bei den Nachverhandlungen am Dienstag haben die Vertreter der Organisationen mit ihrer Kritik nicht hinter dem Berg gehalten. Auch der Vertreter des Reichsarbeitsministeriums, Ministerialdirigent Dr. Mewes, der die Nachverhandlungen führte, war sich darüber im Klaren, daß der Schiedspruch in verschiedenen Hauptpunkten unmöglich bestehen bleiben konnte.

Das Hauptergebnis lag in der vom Spruch vorgeesehenen Neuregelung der zusätzlichen Sonntagsarbeit. Hier wurde dann auch durchgesetzt, daß künftig die zusätzliche Sonntagsarbeit — falls sie in Erscheinung tritt — wie bisher nur als Ueberzeitarbeit gelten kann und mit einem besonderen Ueberstundenzuschlag (künftig 20 Proz.) vergütet werden muß. Es kamen noch verschiedene andere Abänderungen hinzu. Die Gewerkschaften haben erreicht, daß ihren Forderungen bis zu

etwa 85 Proz. Rechnung getragen wurde. Sie haben in einem überaus schwierigen Verhandlungskampf ein Ergebnis erzielt, das für Tausende gegenüber einer bisherigen Arbeitszeit von 9 und 8 $\frac{1}{2}$ Stunden den Achtstundentag sichert. Sie haben deshalb dem abgeänderten Schiedspruch zugestimmt. Auch die Reichsbahn hat die Neuregelung angenommen.

Auch in Dresden hat die Reichsbahndirektion im Feiertagschichtentlohn noch rechtzeitig den Rückzug angetreten. Der Präsident des Dresdener Direktionsbezirks hat den Eisenbahnarbeitern mitgeteilt, daß sie auch trotz des Ablaufs der Kündigungsfrist ihre Arbeit fortsetzen können und von der Geltendmachung ihres Rechtsanspruchs im Feiertagschichtentlohn keinen Nachteil zu befürchten brauchen.

Es geht also auch ja. Aber in der Hauptverwaltung der Reichsbahn hatte man das Bedürfnis, die Eisenbahner „unter Druck“ zu setzen. Man vergaß nur, daß Druck Gegenruck erzeugt.

16 Außenminister in Genf.

Europa- und Ratstagung.

Genf, 14. Januar. (Eigenbericht.)

Am Freitagvormittag, 11 Uhr, wird der französische Außenminister Briand die erste Sitzung der Studienkommission für europäische Einigung eröffnen. Nach einer kurzen geheimen Beratung werden die weiteren Verhandlungen öffentlich vor sich gehen. Bisher steht nur fest, daß in der ersten Sitzung der Vorsitzende der Wirtschaftskommission Colijn-Holland einen ausführlichen Bericht über europäische Wirtschaftsfragen erstatten wird. Ob der Italiener Suvich am Sonnabend über europäische Finanzfragen referieren kann, hängt noch von den Arbeiten der Finanzkommission ab, die noch nicht beendet sind.

Während Völkerverbandsmitglieder, die keine Europäer sind, ausdrücklich zur Entsendung von Beobachtern aufgefordert wurden, ist eine Einladung Russlands und der Türkei zu dieser Tagung noch nicht beabsichtigt. Diese Frage soll offenbar auf die nächste Europakonferenz im Mai verschoben werden. Ueberhaupt besteht das Bestreben, möglichst ohne Tagesordnung in die Verhandlungen einzutreten, aus denen sich dann durch Anträge der weiteren Beratungstoff ergeben wird.

Nach den bisher eingetroffenen Anmeldungen nehmen von den beteiligten 27 europäischen Staaten 16 Außenminister an den Beratungen teil.

Nach Genf abgereist.

Der Reichsminister des Auswärtigen, Dr. Curtius, verließ gestern nachmittag mit der deutschen Delegation Berlin, um sich nach Genf zur Tagung des Völkerverbandsrats zu begeben.

China erbittet Völkerverbandshilfe.

Genf, 14. Januar.

Der Präsident und der Außenminister der chinesischen Republik haben den Generalsekretär des Völkerverbands gebeten, den Direktor der Finanzabteilung des Völkerverbandssekretariats, Salter, nach

China zu entsenden, um als Ratgeber der chinesischen Regierung an der finanziellen Sanierung des Landes mitzuwirken. Salter befindet sich zur Zeit in Indien, wo er auf Ersuchen der indischen Regierung an der Ausarbeitung eines allgemeinen Finanzplanes für Indien tätig ist. Die chinesische Regierung hat ferner den Generalsekretär des Völkerverbands ersucht, den Direktor der Verkehrsabteilung des Völkerverbands, Hoas, nach China zu entsenden, um der chinesischen Regierung bei der Regelung der Flußschifffahrt behilflich zu sein.

Rein Schiedsgericht über Goldschulden.

Paris, 14. Januar. (Eigenbericht.)

Die französische Regierung hat ihre Antwort auf die zweite englische Protestnote wegen der Rückzahlung der in London ausgelegten französischen Kriegsanleihen in Gold nach London abgelehnt. Wie zu erwarten war, ist auch diese Antwort Frankreichs negativ ausgefallen. Selbst das von England vorgeschlagene Schiedsverfahren vor dem Internationalen Gerichtshof im Haag wird von der französischen Regierung abgelehnt mit dem Vorwand, daß die englischen Inhaber der strittigen Anleihepapiere bisher noch nicht alle Mittel der juristischen Prozedur vor den ordentlichen Gerichten Frankreichs erschöpft hätten.

Militärkontrollkommission a. D.

Von der Völkerverbandskonferenz aufgelöst.

Paris, 14. Januar.

Wie verkündet, hat die Völkerverbandskonferenz beschlossen, die Berliner Interalliierte Militärkontrollkommission aufzulösen, da deren Aufgabe als beendet anzusehen sei. Dieser Militärkontrollkommission lag die Ueberwachung der deutschen Abrüstungsmaßnahmen auf Grund des Versailler Vertrages ob.

Gefrier sammelt.

Wiederaufstehung eines Reichswehrministers als Präsidentschaftskandidat.

Der „Reichsbürgerrat“ wird wieder lebendig. Reichswehrminister a. D. Gefrier reist in Deutschland umher und bemüht sich, die Reste der Organisation des Bürgerbundes zu sammeln und zu galvanisieren. In vertraulichen Besprechungen rät Herr Gefrier von der Ratlosigkeit, ein gemeinsames politisches Auftreten des Bürgertums herbeizuführen.

Herr Gefrier macht den Herren Koch, Scholz und Dingeldey bei der Sammlung des Bürgertums Konkurrenz — jedoch mit praktischen Hintergedanken. Herr Gefrier gehört zu den Leuten, die sich berufen fühlen, der dritte Reichspräsident zu werden. Seine Sammlungsbemühungen sollen eine Grundlage für seine Kandidatur schaffen.

Ein kleiner Kläffer.

Patentdeutsches aus der „Deutschen Zeitung“.

In der „Deutschen Zeitung“, dem Organ, in dem veraltete Generale des Kaiserreichs wie Herr von Cramon ihre Geisteskräfte abladen, schreibt ein beflissenes nationalistisches Schwämmchen:

„Die Sozialdemokratische Partei eine deutsche Partei! Den Anspruch auf diesen Ehrennamen hat diese Partei längst verwirkt. Es steht dem „Bormärts“ schlecht an, über Ehrbegriffe zu reden.“

Kleiner, mach dir nur die Hosen nicht nach vor Eifer!

Die große Kriecherbewegung.

Das Ideal der Fria und Franzén.

Der Halenkreuzminister Franzén in Braunschweig hat in öffentlicher Versammlung aufgefordert, marxistische Beamte bei ihm zu denunzieren. Er will in Braunschweig einführen, was in Thüringen Praxis ist. Das übelste Denunziantengeschmeiß und Querculantentum wird auf diese Weise herangezögelt.

In Thüringen wurden in diesen Tagen ein Landwirt und eine Kriegerwitwe wegen Beamtenbeleidigung prozessiert, weil sie einen thüringischen Beamten beim Ministerium als linksradikal denunziert und ihn dabei die ehrenrührigsten Vorwürfe gemacht hatten. Ihr Denunziationsschreiben begann mit den folgenden Worten: „An den allerhöchsten hochwohlgeborenen Herrn Präsidenten Staatsminister Baum. Nach langem Hoffen und Harren ist endlich eine wirklich nationale Regierung in Thüringen zustande gekommen.“ Das ist die Baugriechelei, auf die nationalsozialistische Minister spekulieren! Sie wollen eine große Kriecherbewegung entfesseln.

Severings Aufwandsentschädigung.

Den Herren Fria und Franzén zur Nachahmung empfohlen.

Der preussische Staatsrat gab am Mittwoch der Verordnung der preussischen Staatsregierung über die Gehaltsfortführung der Staats- und Gemeindebeamten seine Zustimmung.

Im Verlauf der Debatte erklärte der Sozialdemokrat Schrefel die Forderung, daß die Sozialdemokraten mit der jetzigen Regelung des Gehaltsabzuges nicht einverstanden seien. Sie hätten vor allen Dingen eine sozialere Staffelung gewünscht. Um Verbesserungen zu erreichen, seien aber Mehrheiten im Reichstago notwendig. Gegenüber dem nationalsozialistischen Redner Spenger erklärte er, daß Innenminister Severing seine Aufwandsentschädigung der Polizeikasse zur Verfügung gestellt habe; es sei ihm noch nicht bekanntgeworden, daß die nationalsozialistischen Minister in gleicher oder ähnlicher Weise gehandelt hätten.

Wahlkampf ums Schächten?

Neuer Koalitionsvertrag in Thüringen.

Weimar, 14. Januar. (Freierbericht.)

Auf Betreiben der Nationalsozialisten legte die Thüringische Regierung dem Landtag den Entwurf eines Schächtengesetzes vor. Der Entwurf ist bereits im Plenum und im Ausschuss in der ersten Lesung beraten worden. Jetzt wird bekannt, daß der Landtag und die Wirtschaftspartei dem Gesetzesentwurf ihre Zustimmung nicht geben wollen, weil verschiedene Berufszweige dadurch schwere wirtschaftliche Schädigungen befürchten. Auch die drei Industrie- und Handelskammern in Thüringen haben Bedenken zum Ausdruck gebracht. Alle sind gegen eine landesgesetzliche Regelung dieser Frage. Falls aber die bürgerlichen Parteien die Gesetzesvorlage ablehnen sollten, wollen die Nazis — so erklären sie wenigstens — es zur Landtagsauflösung treiben.

Bayerns Wahlgeschnöde.

Endlich Einigung zu erwarten.

München, 14. Januar.

In den parlamentarischen Kämpfen um das bayerische Wahlgesetz scheint jetzt eine Lösung gefunden zu sein. In einer interfraktionellen Besprechung wurde nämlich der Vorschlag gemacht, den Streit um die sogenannten Landesmandate dadurch beizulegen, daß man diese 15 Landesstimme überhaupt beseitigt, aber unter Beibehaltung der bisherigen Zahl von insgesamt 128 Abgeordneten. In der Mittwochssitzung des Verfassungsausschusses des Landtags erklärte sich die Regierung mit diesem Vorschlag einverstanden. Schließlich wurde gegen die Stimmen der Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei die Regierung ersucht, bis zum Freitag nächster Woche eine Umarbeitung des Regierungsentwurfs im Sinne des neuen Vorschlags vorzunehmen.

Zum Verhör betäubt.

Wie der Faschismus Ausagen erlistet.

Genf, 14. Januar. (Eigenbericht.)

Ein Prozeß gegen 24 Mitglieder der antifaschistischen Vereinigung „Gerechtigkeit und Freiheit“ in Rom hat eine neue Scheußlichkeit der faschistischen Justiz aufgedeckt. An Stelle der körperlichen Torturen zur Erzwingung falscher Geständnisse wird den politischen Gefangenen neuerdings ein Raubgift zwangsweise eingeführt, das die Opfer ihrer physischen und moralischen Kräfte beraubt. In diesem Zustand halber Betäubung werden sie ins Kreuzverhör genommen und sagen natürlich mehr aus, als sie im Besitze ihres vollen Bewußtseins sagen würden.

Mussolini hat gleich nach der Aufdeckung des angeblichen Komplotts durch die politische Geheimpolizei „Dora“ drei Todesurteile angeordnet. Der Selbstmord des angeklagten Rechtsanwalts Ceva ist nicht, wie die faschistische Presse schreiben mußte, aus persönlichen Verhältnissen erfolgt. Ceva hat sich vielmehr getötet, um in dem Standeslofen Betäubungsverfahren nicht die Führer der Bewegung zu verraten.

Militärbahn gegen Italien.

Paris, 14. Januar.

Die französische Regierung plant die Anlage einer strategischen Eisenbahnlinie hinter der französischen Riviera. Der Plan wurde dem Ministerrat durch den Minister für öffentliche Arbeiten, Daladier, in seiner letzten Sitzung unterbreitet. Der Ministerrat hat den Plan gebilligt und seine sofortige Weiterleitung an das Parlament veranlaßt. Die neue Eisenbahnlinie wird von Vignon aus parallel zu der bereits bestehenden Eisenbahnlinie, die an der Küste entlangführt, nach Nizza führen. Sie hat den Vorteil, daß sie nicht nur die Strecke von Paris nach Nizza um etwa 200 Kilometer verkürzt, sondern durch eine Bergkette gegen eine mögliche Beschlebung durch feindliche Kriegsschiffe vollkommen geschützt ist.

Holz- und Kohlenmangel in Moskau.

Dafür 200 Verhaftungen. — Verstopfte Straßen.

Kowno, 14. Januar.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die OGPU im Zusammenhang mit der Brennstoffkrise in Moskau zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Etwa 200 Personen, die der Spekulation mit Brennmaterialien beschuldigt werden, sind verhaftet worden.

Moskau leidet stark unter der Kälte, da es an Holz und Kohle mangelt. Die Regierung versichert, daß sich 15 000 Eisenbahnwagen mit Holz und Kohle unterwegs befinden, jedoch nicht nach Moskau kommen können, da sämtliche Eisenbahnlinien verstopft seien. Ein besonderer Ausschuß unter Führung eines Mitglieds des Kollegiums der OGPU bemüht sich, die Ursachen dieser Verstopfung aufzuklären und die Versorgung Moskaus mit Brennstoffen sicherzustellen.

Die harmlosen Aufständischen.

Wen sie verprügeln, der wird noch angeklagt.

Kolumbi, 14. Januar.

Anfang November n. J. wurden in einer Gastwirtschaft in Salenza die Gebrüder Gregorzyl, die sich in Begleitung von fünf Arbeitskollegen befanden, von Aufständischen provoziert. Die Arbeiter flohen die Anpöbeleien unbeschadet. Als jedoch Johann Gregorzyl äußerte, heute hätten noch die Aufständischen die Macht, es könne aber bald anders kommen, stürzten sich etwa 15 Aufständische mit Knüppeln und Säbeln auf die beiden Brüder; diese wurden niedergeschlagen und in schwerster Weise mißhandelt. Auch ihre hinzukommende Mutter wurde von den Aufständischen mißhandelt. Während die Brüder Gregorzyl ins Krankenhaus übergeführt werden mußten, wurden ihre fünf Begleiter verhaftet. Die Staatsanwaltschaft hat ein Verfahren nicht etwa gegen die Aufständischen eingeleitet, sondern gegen die überfüllten Brüder und ihre fünf Begleiter, und zwar wegen Hausfriedensbruchs und Körperverletzung, begangen an Aufständischen. Die Angeklagten sollten die Aufständischen, die friedlich in der Gastwirtschaft gesessen hätten, ohne Grund tödlich angegriffen haben, wobei einige Aufständische Verletzungen erlitten hätten. Die Anklage konnte im Laufe der Verhandlungen nicht aufrecht erhalten werden, so daß nach einer ganz kurzen Beratung des Gerichts sämtliche Angeklagten freigesprochen wurden.

Der Berichtsvorsitzende gab nach Schluß der Beweisaufnahme den Angeklagten gegenüber keinem Besonderen Ausdruck, daß sie sich in Untersuchungshaft befänden. Einige Angeklagte wendeten sich nach der Verkündung des Freispruchs an das Gericht und erklärten, daß sie ihre Haft für eine regelrechte Freiheitsberaubung hielten und nicht verstanden, warum die Staatsanwaltschaft nicht gegen die eigentlichen Täter ein Strafverfahren eingeleitet habe. Diese Erklärungen blieben jedoch unbeachtet.

Indienkonferenz in schwerster Krise.

Um die Minderheitsrechte der Mohammedaner.

London, 14. Januar. (Eigenbericht.)

Die letzten Tage der Indienkonferenz steigerten sich zu dramatischen Spannungen. Der Gegensatz zwischen Hindus und Moslems lockert hell auf und droht in letzter Stunde die Konferenz um alle Erfolge zu bringen. Die Vertreter der Moslems ließen am Mittwoch in einem in der „Times“ veröffentlichten Briefe erklären, sie seien bereit, den Streit zwischen Hindus und Moslems einem Schiedsgericht zu unterwerfen, dem in erster Linie MacDonald und Gandhi angehören sollen. Es handelt sich hierbei um die Frage der Gleichberechtigung der Moslems in der künftigen politischen Verfassung Indiens und um den Minderheitsenschutz der Mohammedaner. Weiter um deren Vertretung in den kommenden parlamentarischen Institutionen.

Am Mittwoch trat das Verfassungskomitee der Konferenz unter dem Vorsitz MacDonalds nochmals zusammen. Die Mohammedaner machten während der Verhandlungen ein neues Angebot, in dem die früheren moslemischen Forderungen abgeschwächt sind. Der Ausschuß beschloß darauf, daß MacDonald nach einmal auf Grund des neuen Angebots mit den Parteien einzeln verhandelt. Es besteht deshalb immer noch Hoffnung auf die Vollendung der Konferenz am kommenden Freitag.

Der Reichswehrmann in Münster, der den Offizier beleidigte, war — nach amtlicher Darstellung — schwer betrunken und ist bereits striflos entlassen. „Heil Moskau!“ soll er nicht gerufen haben.

„Kamerad Crozier-Desgranges“.

Die läugerischen Phantasien des französischen Offizierspions werden von den deutschen Generälen v. Cramon und Debrond begierig als Kampfmittel gegen die deutsche Sozialdemokratie aufgegriffen!



„Wunderbar gezeichnet, Kamerad Crozier! Nun haben wir endlich das authentische Bild des Mannes, der die deutsche Revolution gemacht hat!“

Das Sklavenland.

Bericht einer Völkerbundskommission über Liberia. — Geschäft und Moral.

Genf, 14. Januar. (Eigenbericht.)

Der Völkerbund hat vor Monaten auf Veranlassung der amerikanischen Regierung eine dreigliedrige Kommission aus dem Engländer Eubert-Christi, dem Amerikaner Johnson und dem Liberianer Barclay mit der Untersuchung der Sklaverei und Arbeitsbedingungen in Liberia beauftragt. Die Ergebnisse dieser Untersuchung liegen jetzt in einem 130 Seiten langen Bericht vor. Sie bieten ein

Bild grauenvoller Zustände:

Gewaltante Ausbeutung von männlichen und weiblichen Arbeitskräften, Mißhandlungen, harte Strafen, Menschenhandel, Zwangsarbeit ohne Lohn und Nahrung bei unerhörter Vereinerung der Regierungskommissare sind landesübliche Gepflogenheiten. Amerika hat inzwischen an Liberia eine scharfe Note wegen Verletzung der Sklavereiabkommen gerichtet. Alle Welt ist plötzlich in höchster moralischer Entrüstung über den Regierstaat Liberia, der seine eigenen Linterianen verkslavt. Aber wenn Amerika moralisch reagiert, dann steckt immer ein geschäftliches Interesse dahinter. So auch hier. Liberia ist de facto ein amerikanisches Protektorat, die meisten führenden Liberier sind aus USA in „ihren“ Staat geschafft worden. Amerika hätte also schon viel früher moralisch sein können. Jetzt hatte die Sache aber einen heiligen Zweck. Die einzige weiße Priatongesellschaft, die in Liberia ansässig sein darf, ist die amerikanische Gummifabrik Firestone.

Sie hat mit dem Staat Liberia einen Vertrag auf Vleierung von Arbeitskräften für ihre Plantagen. Wenn sich die Arbeiter nach eigenem Entschluß bei Firestone einstellen ließen, erhielten sie eine für liberische Verhältnisse einigermaßen ausreichende Bezahlung. Aber die Regierungskommissare verhiinderten die freiwillige Annahme bei Firestone immer mehr, sie bestimmten für die Plantagen unter Zwang Kontingente, deren Geld und Naturallohne sie in die eigene Tasche steckten. Infolgedessen wollte schließlich kein Regier mehr zu Firestone geschickt werden. Ohne schwarze Arbeiter kann die amerikanische Milliarden-Company aber nicht existieren, da Liberia das Prinzip der „geschlossenen Tür“, d. h. Sperre für die Einwanderung von Weißen, streng durchführt. Hier war also die Moral unbedingt am Plage. So mußte der Sklavenhandel von Liberia, der einer amerikanischen Company das gute Konkurrenzgeschäft gegen das englisch-holländische Rohgummimonopol verdirbt, an den Pranger der kapitalistischen Welt.

Amerika hat durch die Untersuchungskommission des Völkerbundes bereits die richtigen Heilmittel gegen Liberias Verworfenheit verkindet lassen, unter denen drei wie Leuchtfeuer den wahren Zweck des ganzen Unternehmens erhellen. Sie verlangen Politik der „offenen Tür“ für Weiße, Ergebung der schwarzen Regierungskommissare „durch europäische oder amerikanische“ und „Begünstigung der amerikanischen Einwanderung“. Die Enthüllung des Sklavereistandals soll also zum Vorwand für eine weitere Kolonisierung Liberias durch die Vereinigten Staaten dienen. Abgesehen von diesem kapitalistischen Saignepiel sind die in dem Bericht der Untersuchungskommission enthüllten Tatsachen nicht weniger grauenvoll. Offiziell ist die Sklaverei in Liberia zwar abgeschafft, aber die haben Kommissare des Staates betrieben mindestens bis Mitte des vorigen Jahres (der Bericht datiert vom

August 1930, Liberia hat aber die angebliche Abstellung der Mißstände in Genf gemeldet) einen

schwunghaften Sklavenhandel.

Aus den Berichten der Häuptlinge geht hervor, daß mit Hilfe von Regierungstruppen ganze Dörfer unter grausamsten Mißhandlungen verschleppt wurden. Die Arbeiter sind meist nach der spanischen Insel Fernando Po und nach französisch-Kongo verkauft worden, wo sie wie Gefangene behandelt und zur Arbeit ohne Lohn gezwungen wurden. Frauen standen höher im Kurs wie Männer, da sie als Lockmittel für die männlichen Sklaven dienen mußten. Auch der Bau von Staatsstraßen und öffentlichen Gebäuden wurde durch Zwangsarbeiter vorgenommen. Unbezahlt hohe Strafen für die Verletzung des Straßenbauzwanges konnten stets nur durch Hergabe von Kindern einer Familie geföhnt werden. Die betroffenen Kinder waren dann solange „unfrei“ und mußten Sklavenarbeit verrichten, bis sie losgelost werden konnten. Die Preise für den Verkauf von Männern waren niedriger als die für Frauen, jedoch in englischer Pfundwährung immerhin so hoch, so daß sie nur selten hinterlegt werden konnten. Liberia hat 2,5 Millionen Einwohner, von denen

über 2 Millionen auf die gekennzeichnete viehische Art jahrelang brutal ausgebeutet und mißhandelt

wurden. Machten die Eltern den Versuch, ihre Kinder in die Rekrutierungsschulen zu schicken, dann griffen die Herren Kommissare ein und nahmen den Eltern die Kinder weg, weil sie befürchtet haben sollen, daß die Jugendlichen ihre Väter und Mütter durch ihr neues Wissen aufklären könnten. In einer anderen Stelle des Berichts heißt es wörtlich: „Die Dorfbewohner wurden ständig von den Soldaten der Grenztruppen eingeschüchtern und ebenso von den Distriktkommissionen. Sie mußten zwangsweise den größten Teil des Jahres am Straßenbau arbeiten, in privaten Besessungen oder in denen der Regierung. Sie hatten nicht einen Augenblick Ruhe übrig, so daß sie nicht einmal ein Stückchen Land für ihre eigene Ernährung bebauen konnten. Sie führten die Existenz von halbverhungerten Arbeitstieren, die sich unter der Zuchttrute von grausamen Kommissaren nicht einmal von einem Ort zum andern bewegen dürfen und sich also bei niemanden befragen können.“

Weitere Kolonisierung Liberias, Freilegung seiner Märkte für die Ausbeutung durch Weiße, Beschaffung von Arbeitskräften für Firestones Gummifabrik — das ist der eigentliche Zweck der Untersuchungsaktion. Den Völkerbund selbst kann kein Vorwurf treffen. Er hat im guten Glauben mitzuhelfen an der Abstellung eines Standals, der jeden Menschen erschüttern muß. Die von der Kommission vorgeschlagenen Änderungen der Eingeborenepolitik Liberias, vor allem das

Verbot von Zwangsarbeit und Deportation außer Landes.

Abschaffung des Verkaufs in ein Sklavenverhältnis können den armen Regern von Liberia und vielleicht auch den Eingeborenen in den Kolonien wesentliche Erleichterungen bringen. Schließlich haben die Regierkommissare von Liberia nur nachgemacht, was ihnen von ihren weißen Kollegen und Lehrmeistern vorgemacht worden war.

Sie Otto Niemeyer ist von der brasilianischen Regierung im Einverständnis mit der Bank von England zu einem Besuch nach Brasilien eingeladen worden. Er soll die brasilianische Regierung über die folgenden Fragen beraten: Sofortige Wiederherstellung der Stellung der Bank von Brasilien als unabhängiges Finanzinstitut; Währungsreform und Stabilisierung der Währung; Maßnahmen zur Balancierung des Staatshaushaltes und Begrenzung direkter und indirekter ausländischer Anleihen des brasilianischen Staates und der Staatsbank.

Rücktritt des Oberbürgermeisters von Mainz. Oberbürgermeister Dr. Rüb von Mainz hat ein Schreiben an die städtischen Körperschaften gerichtet, in dem er seine Verletzung in den Ruhestand aus Gesundheitsrücksichten beantragt. Seine Amtszeit läuft am 30. Juni 1931 ab.

Jeßners: „Don Carlos“.

Staatstheater.

Ein Sklavenschmuggler unter Jeßners Regie, rosendes Pathos und kühle Sachlichkeit durcheinander. Herr Walter Jeßner legt einen weinerlichen Don Carlos hin, wie man ihn sich selbst auf einer Dorfstadtbühne nicht denken lassen würde. Erst im zweiten Teil bekommt die Inszenierung etwas wie ein Gesicht und das Publikum Natßcht wenigstens achtungsvoll Beßfall.

Dgr.

Die KPD. entlarvt sich.

Die Allesbesserwiffer als Nichtskönner.

Es ist erfreulich, daß die KPD. nunmehr gezwungen ist, den Befehl von Moskau auszuführen, der die Spaltung der Gewerkschaften, die Gründung kommunistischer Verbände und die „Auslösung“ von Streiks verlangt. Bisher konnte sich die KPD. in der bequemen Rolle des Allesbesserwiffers aufspielen und die Tätigkeit der Gewerkschaften in Grund und Boden kritisieren. Nunmehr muß sie beweisen, daß sie es besser kann.

Dieser Anschauungsunterricht wird seine heilsame Wirkung nicht verfehlen. Denn entweder die kommunistischen Gewerkschaften entlassen Streiks — und dann werden sie nur Niederlagen erleben, und die Arbeiter, die ihnen gefolgt sind, werden die Kosten bezahlen. Oder sie laufen hinter den freien Gewerkschaften her und ahmen deren Taktik nach. (Wenn Moskau ihnen das erlaubt.) In dem einen wie in dem anderen Fall werden die kommunistischen Arbeiter sich

In ihren Hoffnungen betrogen

sehen. Sie werden schnell begreifen, daß die KPD. wohl die Arbeiterklasse, nicht aber die Kapitalistenklasse zu schädigen imstande ist. Die kommunistischen Streiks im ober-schlesischen und im Ruhrbergbau, die nach wenigen Tagen elend zusammenbrachen, sind klassische Beispiele kommunistischer Politik. Der Zusammenbruch des Streiks bei Beiser ist nicht minder aufschlußreich. Die Kommunisten dominierten bisher bei Beiser. Die freien Gewerkschaften überließen der KPD. das Feld. Sie sollte zeigen, was sie kann. Der Streik ist auf der ganzen Linie zusammengebrochen.

Hier noch zwei weitere Beispiele:

Die **Wilmener Metallarbeiter** werden sich noch des Streiks in der Eisengießerei Hartung, Wilmberg, im April 1930 erinnern, der von dem bekannten Wilhelm Hein, M. d. R., geführt wurde.

Etwa 20 Ueberfälle, verbunden mit Schädelbrüchen,

waren die „geistigen“ Waffen der KPD., um den Streik zu gewinnen. Noch zwei Tage vor dem Zusammenbruch war Hein so kampflustig, daß er verkündete, der Kampf werde „mit den schärfsten Mitteln“ weitergeführt und wenn durch den Torweg der Firma Hartung Blut fließen sollte. Ein Beschluß der KPD.-Funktionäre würgte diesen Streik ab. Was war der Erfolg?

87 Opfer blieben auf der Strecke und kamen nicht mehr in den Betrieb.

Trotz dieser Niederlage fühlte Hein sich berufen, einen neuen Streik einzufäden in der Eisengießerei Hartmann K.-G., Girschiner Straße. Bei Hartmann waren Differenzen, die der Deutsche Metallarbeiter-Berband durch Verhandlungen beilegen konnte. Die KPD. aber proklamierte den Streik, weil Hartmann mit Hein nicht mehr verhandeln wollte. Sofort schwang man den Klingelbeutel in den Betrieben.

4½ Monate

hielt man die Arbeiter im Streik. Wie bei dieser Wirtschaftskrise vorauszusehen war, mit dem „Erfolg“, daß dieser 17 Wochen lange Kampf

zu einem vollständigen Zusammenbruch

führte. 22 Arbeiter blieben auf der Strecke.

Die KPD. „führt“. Wie sie führt, zeigen diese Beispiele. Sie sind nicht die einzigen. Es wird gut sein, wenn unsere Genossen in den Betrieben, auf den Stempelstellen, in den Gewerkschaftsversammlungen an diese Tatsachen erinnern. Die KPD. ist auf dem besten Wege, sich selbst als eine Gefahr für die Arbeiterklasse zu entlarven.

Metallindustrielle ziehen in den Krieg.

Vier Pfennig Lohnkürzung ist ihnen nicht genug.

Halle a. d. S., 14. Januar.

Der für die mitteldeutsche Metallindustrie gefällte Schiedspruch, der eine Kürzung der Stundenlöhne um vier Pfennig in der Spitze vorsieht, ist von den Unternehmern abgelehnt worden. Sie bezeichnen diese Regelung als völlig ungenügend und erklären, daß in Anbetracht der Lage der mitteldeutschen Metallindustrie, der hier erzielten Arbeitsverdienste und der in anderen Bezirken vorgesehenen Lohnermäßigungen eine Minderung von sechs Prozent der bestehenden Löhne als bescheiden anzusprechen sei. Der Verband mitteldeutscher Metallindustrieller hat daher beschlossen, von der am 19. Januar beginnenden Lohnwoche ab bis auf weiteres den Arbeitsverträgen Lohnsätze zugrunde zu legen, die eine Ermäßigung der bisherigen Tariflöhne bis sechs Prozent vorsehen.

Da sieht man die „mähigende“ Wirkung des verhängnisvollen Lohnabbaus! Da die Arbeiter den Schiedspruch abgelehnt haben, weil ihnen der Lohnabbau zu weit geht, ist nicht anzunehmen, daß sie sich einem noch weitergehenden Distal widerstandslos beugen werden. Wir können uns also auf einen Großkampf in Mitteldeutschland gefaßt machen, der sich auch auf Sachsen ausdehnen kann. Insgesamt lämen dabei etwa 200 000 Arbeiter in Frage.

Reaktionäre Gemeindeverwaltungen.

Bruch zentraler Vereinbarungen.

Die Gemeindeverwaltungen in Westfalen und Württemberg fordern Lohnabbau. Am 12. und 13. Januar fanden für die Gemeindearbeiter der Bezirke Westfalen und Württemberg Lohnverhandlungen statt. Die Gemeinden haben die Lohnsätze der beiden Bezirke zum 31. Januar gekündigt. Auch hier sind die zentralen Vereinbarungen zwischen dem Reichsarbeitsgeberverband der kommunalen und öffentlichen Betriebe mit dem Gesamtverband auf Streckung der Arbeitszeit zwecks Einstellung von Wohlfahrtsberuflosen nicht beachtet worden.

Der Bezirk Westfalen beantragte eine Senkung der bestehenden Stundenlöhne um 8 Pf., etwa 9 bis 10 Proz. Der Bezirk Württemberg verlangte eine Lohnsenkung des Stundlohnes um 6 Pf. pro Stunde, wobei für Handwerker 8 Pf. Lohnkürzung eintreten würde.

Die Veruche der Arbeiter, auf dem Wege der Arbeitsstreckung den Gemeinden entgegenzukommen, und wodurch der Wohlfahrtsetat entlastet würde, wurden in beiden Bezirken rundweg abgelehnt. Die Gemeinden bestehen auf Lohnsenkung. Die Verhandlungen sind ergebnislos geblieben. Die Bezirkschiedsstellen werden demnächst entscheiden.

Der Weg aus der Krise.

Gegenforderungen der Schuharbeiter.

Der Vorstand und der Beirat des Zentralverbandes der Schuhmacher haben zusammen mit den beiden anderen Arbeiterverbänden der Schuhindustrie einmütig und mit Entschiedenheit die Forderungen der Unternehmer zur Verschlechterung der Entlohnung abgelehnt. In Rücksicht auf die große Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit haben sie die Forderung auf Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden pro Woche mit Lohnausgleich aufgestellt.

Den Zentralverband richtet an die Schuharbeiter den Appell, in dieser Zeit, wo die Arbeiterschaft in schärfster Abwehr gegen Fabrikantenwillkür steht, geschlossen zusammenzustehen und alle Sonderreaktionen, von welcher Seite sie auch kommen mögen, energisch zurückzuweisen.

Der Deffentlichkeit haben die Fabrikanten verkündet, daß der Preisabbau für Schuhe als abgeschlossen gelten müsse. Dieser Preisabbau war eine Folge der scharfen Rationalisierung und Intensivierung der Arbeit in der Schuhindustrie. Die Selbstkosten wurden wesentlich herabgedrückt und die übertariflichen Verdienste und Alfordlöhne stark gesenkt; die Auslandskonkurrenz wurde aus dem Felde geschlagen.

Trotzdem Lohnabbauforderungen von wahrhaft wahnwichtigem Ausmaß: bei den männlichen Arbeitern von 15 bis 30 Proz., bei den weiblichen von 27 bis 42 Proz. Rechnet man die von den Fabrikanten geforderten direkten und indirekten Tarif-

verschlechterungen zusammen, dann kommt sogar ein Lohnabbau von nahezu 50 Proz. heraus.

Wirtschaft und Politik scheinen in Deutschland von einer ägyptischen Finsternis heimgesucht zu werden.

Coof amputiert.

Die Erkrankung des englischen Bergarbeiterführers.

Dem englischen Bergarbeiterführer Coof ist auf dringendes Anraten mehrerer Ärzte das rechte Bein amputiert worden. Die Amputation war notwendig, weil die Ärzte glaubten, Coofs Leben ohne sie nicht retten zu können. In Hunderten von Briefen und Telegrammen aus den Bergarbeiterbezirken wurde dem kranken Führer in den letzten Tagen glückliche Genesung gewünscht.

Schiedspruch für die mitteldeutschen Straßenbahner

Im Lohnstreit des Fahr-, Betriebs- und Werkstattspersonals der Straßenbahnen in Mitteldeutschland wurde in Magdeburg folgender Schiedspruch gefällt: Die auf Grund des am 30. März 1929 im Reichsarbeitsministerium getroffenen Abkommens beschlossene Lohnskala vom 1. April 1929 bleibt über den 31. Januar 1931 in Kraft mit der Abänderung, daß sämtliche Löhne um 4 Prozent gekürzt werden. Dieses Abkommen kann mit sechsmonatiger Kündigungsfrist erstmalig zum 31. Juli 1931 gekündigt werden. Es gilt für die Städte Magdeburg, Merseburg, Dessau, Jena, Gera, Braunschweig, Kassel und Plauen.

Heute Einigungsverhandlungen.

Der Kampf in der englischen Webindustrie.

London, 14. Januar.

Den Regierungsvertretern ist es gelungen, eine Grundlage für gemeinsame Verhandlungen der Arbeitnehmer und Unternehmer in der Webindustrie zu finden. Die erste gemeinsame Besprechung soll heute nachmittag sein.

„Der Beamte“, die ausgezeichnete Vierteljahresschrift des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes, herausgegeben von Albert Falkenberg, ist schon in ihrem 1. Heft 1931 erschienen. Neben einer Reihe von hervorragenden Arbeiten von Falkenberg, Dr. K. Renner, Dr. E. Höftling, Prof. Wildbrandt u. a. enthält die Nummer eine aufschlußreiche Untersuchung über die Organisationsverhältnisse der Beamten von H. Runge. Die Schrift ist auch für den interessierten Leser außerhalb der Beamenschaft recht wertvoll. (Bezugspreis 10 M. jährlich durch den Verlag oder vierteljährlich durch die Post 2,50 M.)

KGO. Turbinen. Freitag, 15 Uhr. Lokal Oehlshäuser, Verdingungsstraße 5. Fraktionsversammlung. Wirtschaftlich kontrolliert.
 Siemens u. Halske. Werner-Beitel. Freitag, 16 Uhr. Lokal Sange. Siemensstadt. Rammendammstraße. Sitzung der SPD.-Genossen und Genossen. Parteibuch kontrolliert.
 Städtisches Orchester. SPD.-Fraktionskassa Freitag, 20 Uhr. Lokal Holmer, Kammstr. 39. Eine Genesendebrosch. Vortrag des Genossen Dr. Ludow.

Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin

Heute, Donnerstag, am 14. Uhr. In den die Stuppent. Köpenick: Jugendheim Grünauer Str. 5. Reihenort: Unsere Arbeiterführer: Karl Köpcke, 3. Abend. — Schönhauser Tor: Jugendheim Tiedstr. 18. Vortrag: Warum ist der Kampf für die Jugendarbeit? — Gesundbrunnen: Jugendheim Rote Schule, Heidenburger Str. 2. Arbeitsgericht in Sachen Schah. — Südost: Gruppenheim Reichenberger Str. 66 (Feuerwehr). Weitere Vorbereitungen ohne Worte: „Abraham“. — Tempelhofer Park: Des Kampftutis und die freien Gewerkschaften. — West: Jugendheim Richter Str. 18-19. Vortrag: „Was heißt uns der Reichstag?“. — Kreuzberg: Jugendheim Guntzstr. 14. Arbeitsverträge. Die Parteien haben haben. — Wilmberg: Jugendheim Ruffstr. an der Wilmbergstr. Saboret auf Schallplatten. — Hansberger Platz: Jugendheim Diehlenerstr. 3. Die Nahrungsmitteilverordnung von Berlin.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten

Heute, Donnerstag, finden folgende Veranstaltungen statt: Gantow: Rieberschützen: Jugendheim Gantow, 14 (großes Zimmer). Vortrag: „Der 20. und sein Segen“. Referent: Karl Köpcke. — Ober: Jugendheim der Schule Klauer Str. 18. Vortrag: „Reiseerlebnisse in Amerika“. Referent: Karl Köpcke. — Kreuzberg: Jugendheim der Schule Wilmbergstr. 18 (Kunze von der Gantowstr. in Treppe). Vortrag: „Zurück in die Zukunft“. Referent: Carl Kraus. — Karten für die Jugendverteilung der Volkshilfe am Sonntag, 23. Januar, zum Preise von 60 Pf., sind im Jugendsekretariat zu haben.

Verantwortlich für Politik: Victor Schiff; Wirtschaft: G. Klingelberg; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Kultur: A. S. Fischer; Volkes und Genossen: Fritz Kutschke; Anzeigen: H. Glöck; Sammler in Berlin: Berlin: Fortwärt-Berlin G. u. d. S., Berlin. Druck: Fortwärt-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Seite 2. Zeilen 2.

INVENTUR AUSVERKAUF AB 5. JANUAR

Die letzten 3 Tage

Reste u. ABSCHNITTE

Reste mücksichtslos

Preis 45% herabgesetzt

Sidenstoffe
Wollstoffe
Waschstoffe
Gardinen- und
Möbelstoffe

N JSRAHL

BERLIN C2-SPANDAUER STRASSE
KONIGSTRASSE

Mehrere tausend Herren-Oberhemden grosse und kleine Weiten nur 95%

Geiseln der Not.

Verschüttetes Menschentum auf dem Wege der Fürsorgerin / Der Hilflosen Schicksal

Am Schreibtisch der Wohlfahrtsfürsorgerin häufen sich Tag für Tag die Akten zu Bergen, jede Sprechstunde bringt zahlreichen Besuch, jede Post einen Stoß Briefe und zwischen durch gibt es immer noch Meldungen besonders dringlicher Fälle, die schleunigster Erledigung harren. Groß, allzu groß ist die Zahl der Bedürftigen, Kranken und Entwürzten. Und immer wieder wächst neues Leben im Schoß all der abgerackten, verdorrten und vorzeitig alt gewordenen Frauen; in den Wohntüchern der trostlosen Mietkasernen rutschen blasse Menschenwürmchen zwischen den Erwachsenen herum und blicken mit fragenden großen Kinderäugen in die trostlose Welt. Hier in den Gendarmen der Weltstadt herrscht graum und unerbittlich König Hunger. Und die Kleinen empfinden schnell, was um sie herum vorgeht. Daß Vater noch immer keine Arbeit hat und Mutter nun auch ihre Stelle los ist, daß der große Bruder wieder mal was „ausgefressen“ hat und Schwester Erna sich nach Mutters Meinung egal abends „rumtreibt“. Und daß alle Schuhe wieder mal kaputt sind und die Kohlen alle und daß der Hauswirt, wo nun schon die zweite Miete fällig ist, mächtigen Stunk macht und kein Brot da ist... Da greift dann die öffentliche Fürsorge ein, um Tammer und Berickung nach besten Kräften Einhalt zu gebieten.

Die Fürsorgerin unterwegs.

Und nun macht sich die Fürsorgerin tagaus, tagein tapfer auf den Weg. In „hochherrschafliche“ Häuser kommt sie nicht, den Barock des Glanzes gilt ihr Besuch. Im öden, fahlen Hof der Mietkasernen, wo nicht ein kleinste Bäumlchen ein wenig fremdliches Grün spendet, durchziehen scharfweißende Heringsdüfte die Luft; eine Heringselkegerlei hat hier ihre Zelte aufgeschlagen, die fatzige Heringslake läuft in feinem Gerinnsel den Boden entlang. Im Sommer, wenn sich Heringsgestank und Sonnenglut vermählen, dann ist es kaum zu ertragen. Während der Heringsbändiger für das nötige Ozon sorgt, macht der Autosalzoffer nebenan die ohren- und nervenerquickende Jazzmusik und so bleibt nichts anderes übrig, als die Fenster vor all den schönen Beigaben zu verschließen. Es gibt natürlich auch Häuser ohne Heringsparfüm und Motorengequäl, aber schmutzig, trostlos, deprimierend bis aufs äußerste sind sie alle.

Ein unerwünschter Besuch!

Daß da die Laune der Bewohner nicht gerade die rosigste ist, muß die wohlmeinende Fürsorgerin gar oft am eigenen Leibe erfahren. Sie hat so ungefähr den Grad der Beliebtheit des Gerichtsvollziehers, und wenn sie auch — im Gegenlag zu ihm — doch niemals was wegholt, sondern höchstens was bringt, man traut ihr trotzdem nicht viel Gutes zu. „Na, Fräulein, wissen Sie, was ich mit ihre Vorgängerin jamaht hab?“ empfangt sie einmal einer. „Die Treppe ha ich sie runtergeschmissen.“ Aber die tapfere kleine Fürsorgerin ließ sich absolut nicht ins Bodenhorn jagen, sie gab dem Mann gleichfalls „keine Bescheid“ — und heute trinkt sie nicht nur keinen Hals- und Beinbruch, sondern die Leute haben sogar Vertrauen zu ihr bekommen; es gehört schon mehr als ein Paar nimmermüder Beine zu diesem Beruf, da muß schon allerhand psychologisch-Verständnis für das verschüttete Menschentum all dieser Bedauernswerten vorhanden sein.

Dann geht es zu einem alten Mütterchen, einer kranken, alleinstehenden Frau. Bereits verwitwet verliert sie ihren Sohn in Weltkrieg, jetzt leidet sie schwer an offenen Füßen, humpelt so schlecht es eben geht durch die Gegend, ihr bißchen Essen zur Nahrung zutragen, dann muß sie wieder todelang liegen, die Beine kreuzen. Sie hat zwei Stuben, und wenn sie nicht vernietet, dann kann sie

die Miete nicht aufbringen, denn 45 M. Kriegsgeld sind wohl kaum läppig zu nennen. Total verbittert, trostlos und vor allem hilflos durch ihre Krankheit vegetiert sie so dahin. Sie sitzt beim dürftigen Schein einer Petroleumlampe, obwohl Gas in der Wohnung ist. „Ne, Fräulein, det is ma zu teuer det Licht, and ich kriech sowieso gleich wieda ins Bett.“ Wie ein krankes Tier sich in seiner Hütte verkriecht und nichts wissen will, was draußen in der Welt der Sekunden vorgeht, so schlief sich die Alte ab und wartet auf das Ende allen Sammers...

Mutterfreuden, die Verzweiflung bringen.

Eine Treppe höher wieder ein Schöpfung. Das ganze Haus wird fast von der Wohlfahrt betreut, denn Tür an Tür sitzt das Elend. Hier ist eine Hochschwanger, im nächsten Monat wird sie gebären. Schon das zweite Kind, der andere Junge ist bereits zehn Jahre alt und feins von beiden kennt seinen Vater. Das Zerbild einer glücklichen Mutter. Apathisch, fast verstört blickt

die junge Frau vor sich hin. Die Einsame verwünscht ihre Leibesfrucht, die ihr eigentlich höchstes Glück bedeuten sollte. Sie hat nun Antrag auf Lieferung eines Kleides und ein Paar Schuhe gestellt. Und die Fürsorgerin hat die Pflicht, die Schränke zu inspizieren, ob der Anspruch gerechtfertigt oder ob es doch noch nicht so ganz Matthaï am Berg ist, weil die Zahl der Bedürftigen ins Unheimliche zu wachsen droht und die hilflose Hand sich immer mehr verschließen muß. Aber da hängt im Schrank auch nicht ein Fußel. „Haben Sie denn gar nichts mehr anzuziehen?“ „Ne, nur was ich am Körper hab und det jehört noch nich mal mir, det hab ich ma jeborgt. Bin ja doch schon weit über een Jahr ohne Arbeit!“ Bei diesem Falle muß die so oft anzutreffende Unterlassungsünde der Schwangeren wieder einmal erörtert werden. Wozu befügen wir Schwangeren fürorgestellen, und zwar 16 an der Zahl mit insgesamt 122 Mägen, von denen ein großer Teil unbelegt ist. Hier erhalten die künftigen Mütter neben der oft sehr notwendigen beratenden Unterstutzung auch Säuglingsmasche und alles sonstige Notwendige. Die meisten wissen von dieser Institution wenig oder gar nichts, auch diese Frau tat ganz erstaunt, als ihr die Fürsorgerin riet, die Schwangerenfürsorge anzusehen. Unkenntnis und manchmal wohl auch Bequemlichkeit bilden hier oft ein großes, nie wieder gutzumachendes Hindernis für die spätere gesunde Entwicklung von Mutter und Kind.

Verschwendene Juwelen.

In der U-Bahn gestohlen. — Hohe Belohnung für Wiederbeschaffung.

Amsterdamer Juwelenhändler haben in Berlin einen schweren Verlust erlitten. Eine Tasche, die für etwa 300 000 Mark Juwelen enthielt, ist ihnen auf unerklärliche Weise abhanden gekommen.

Die beiden Juweliere nahmen in einem Hotel in der Friedrichstraße Zimmer und deponierten als vorsichtige Leute ihren kostbaren Schatz im Hotelkoffer. Zu ihren geschäftlichen Gängen wurden ihnen die Steine jedesmal auf Wunsch herausgegeben, aber stets nach der Rückkehr wieder verwahrt. Für den Mittwoch vormittag hatten die Juweliere mit einem Geschäftsfreund in der Nähe des Wittenbergplatzes eine Zusammenkunft vereinbart. Sie holten das Portefeuille aus dem Koffer ab und einer der Händler verwahrte es sorgfältig in der inneren Jocktasche und zog seinen Mantel darüber an, den er zuknöpfte. Vom Untergrundbahnhof Friedrichstraße führen beide bis zum Wittenbergplatz. Unterwegs machte der Händler seinen Mantel auf, weil es ihm im Zuge zu warm war. Auf der Straße angelangt, mußte er zu seinem Schrecken feststellen, daß die Tasche mit den Juwelen verschwunden war. Sofort eilten beide nach dem Hotel zurück, da sie glaubten, sie hätten die Tasche dort vielleicht liegen lassen. Es hatte aber noch niemand das Zimmer der Gäste betreten, ein Diebstahl in dem Hotel somit also nicht in Betracht. Es ist natürlich möglich, daß der Händler das Portefeuille versehentlich demjenigen gesteckt und auf der Straße verloren hat, möglich auch, daß ein geschickter Dieb in der Untergrundbahn den Griff erwischt hat, als der Juwelier seinen Mantel geöffnet hatte. Die Tasche enthielt nur Diamanten und Brillanten älteren und modernen Schlags. Wenn die Juweliere auch versichert sind, so ist dadurch der entstandene Schaden bei weitem nicht gedeckt.

Für die Wiederbeschaffung der Steine ist eine hohe Belohnung ausgesetzt. Mitteilungen, wo sie etwa auftauchen, erbittet Kriminalkommissar Lobbes bei der Dienststelle C. 3 im Postgeprärdium. Jemandem Verdacht können die Juweliere nicht äußern. Der Untergrundbahnzug war gut besetzt, es herrschte aber um die Zeit zwischen 9 und 9½ Uhr gerade nach dem Wittenbergplatz kein ungemöhnliches Gedränge.

Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan...

Sehr, sehr traurig ist auch der Fall eines vierköpfigen Familienvaters, der durch einen Betriebsunfall schon jahrelang erwerbsunfähig ist und dessen Rentenanspruch sich in endlose Gänge zieht. Zuerst erhielt er 40 Proz., später 20 Proz., aber es ist alles ungeklärt und ungewiß. Er läuft von Pontius zu Pilatus, schreibt und bittet verzweifelt dabei. Denn wie sollen sechs Menschen von der fargen Unterstützung satt gemacht werden? Und der Mann, der nie mehr wird arbeiten können, hat doch wohl ein Recht darauf, seinen zusehender gemachten Körper wenigstens vor dem völligen Verfall bewahrt zu sehen.

Noch eine Treppe höher: Da schallt lebhaftes Stimmgewirr durch die Türe, Kinder, Erwachsene, Alte, alles bunt durcheinander. Hier ist die Fürsorgerin ausnahmsweise sogar gerne gesehen und Mutter Gerber freut sich immer, wenn sie wieder mal nach dem Rechten sieht. Es gibt aber auch hier so allerlei zu sehen und zu hören und einzurennen. In der kleinen Stube und Küche hausen drei Generationen mit dem üblichen zahlreichen Nachwuchs. Die alte Mutter, krüppelhaft, geschieden und ohne Verdienst, hat ein trauriges Leben hinter sich. Mit 14 Jahren die Mutter verloren, und dann gleich in schweren Arbeitsdienst. Sie heiratet, sechs Kinder kommen in kürzester Zeitpläne, der Mann ein Säufer, Streit, Schläge, Schenkung. Zwei große Töchter, die das mütterliche Los kennen, jede von ihnen hat Kinder der-geglühten und der freien Liebe, und weil der Nachwuchs gar nicht alle würde, da trennte man ganz einfach einmal und da ging's beinahe schief... Aber es klappte nochmal mit der Bewährungsfrist.

„Arbeit, Arbeit brauchen wir, Fräulein, det verfluchte Mischtum bringt die jungen Dinger egal auf so dämliche Gedanken!“ Ja, wenn man ihnen Arbeit geben könnte! Arbeiten wollen sie alle, weil sie Hunger haben und weil sie nicht ausgefressen sein wollen aus dem Kreis der Schaffenden. Nicht nur fünftes Rad am Wagen sein! Die kleine Hilfe, die man diesen Geiseln der Not bringen kann, ist ja doch nur ein Tropfen auf den heißen Stein, das ist nicht mal genügend, um den körperlichen Hunger zu stillen, geschweige denn, um all den Verzweifelten Glaube und Zuversicht an ihr Menschentum wiederzugeben.

W. Seemann
U. Wöhle
Unternehmer...

Ludwig versuchte Licht anzuknipfen. Es versagte. Franz, der das Knipfen des Schalters gehört hatte, kam die drei Schritte nach: „Ist kein Strom da, Vater. Marie, ich hole dir eine Kerze.“
„Daß nur und geh auf dein Zimmer, ich werde mich schon zurechtfinden!“ sagte Ludwig und klinkte die Schlafzimmertür auf.
Maria schlief. Ihr Schnarchen wies ihm den Weg. Er tastete sich an den Nachttisch heran, fand einen Kerzenstummel und zündete ihn an.
Ein Roman lag aufgeschlagen neben der Kerze. Ansehend hatte Maria darin gelesen.
Er fuhr ihr leise übers Gesicht. Sie erwachte.
„Wo ist Bicha?“ fragte er kurz.
„Wo soll sie sein? Sie schläft!“ Maria war unwirlich über die Störung.
„Und Franz?“
Ohne Marias Antwort abzuwarten, lief er aus dem Schlafzimmer und knallte die Tür hinter sich zu.
Franz war eben beim Entkleiden und summete eine Schlagmelodie vor sich hin. Erstaunt sah er den Vater an, der plötzlich vor ihm stand.
„Sag mal, mein Sohn, wann willst du denn Lotte heiraten? Ich als dein Vater bin doch wohl auch zur Hochzeit eingeladen, was?“ fragte er höhnisch.
Franz war wie aus allen Wolken gefallen.
„Das ist doch alles bloß Spott mit der Lotte, Vater. Meine Kameraden haben auch alle ein Mädchen. Das brauchst du nicht tragisch zu nehmen!“ Franz lachte wie Jugend lacht, fröhlich, sorglos, ungebunden.
Ludwig, der gewillt gewesen war, dem Jungen eine träftige Moralpredigt zu halten, wurde durch dieses Lachen fast entwaffnet. Er hatte Mühe, nicht selber miteinzustimmen. Aber er mußte der Sache auf den Grund gehen. Deshalb fragte er weiter: „Ist bei diesem Spott auch das Küssen dabei und vielleicht noch was anderes, Franz?“

Der Junge errötete mit einem Schlage bis unter die Haarwurzeln.
„Küssen mußte ich sie doch! Sie hat mir immer den Mund hingehalten.“
Jetzt konnte Ludwig nicht länger an sich halten. Er mußte losprusten: „So... so... Und wie ist das mit deiner Schule? Dein Lehrer hat gesagt, es komme Gott sei Dank eine andere Regierung?“
„Sowohl, Vater, natürlich! Die Jungs sagen alle: Ehrhardt wird Kriegsminister. Dann können wir vom Pennal alle Offiziere werden!“ rief Franz begeistert.
Ludwig setzte sich in einen Sessel und rückte näher zu Franz.
„Möchtest du lieber Offizier werden oder lieber weiter in die Schule gehen?“
Ludwig beobachtete den Widerstreit im Gesicht seines Kindes. Er zog ihn herzlich an sich und gab ihm einen Kuß.
„Aber jetzt heraus mit der Wahrheit!“
Da antwortete Franz kleinlaut und wurde wieder rot wie ein Mädchen:
„Mutter will doch, daß ich zur Schule gehe!“
„Aha, jetzt ist der Nebel heraus! Also du möchtest lieber etwas anderes tun, als die Schulbank drücken. Versteh ich durchaus, mein Sohn, versteh ich durchaus. Wenn du nun aber nicht Offizier werden kannst, mein Junge, denn das ist heutzutage sehr schwierig... sag mal, möchtest du da nicht mein Handwerk lernen und dann später in die Gewerbeschule gehen, damit du später einmal die Fabrik übernehmen kannst?“
Franz überlegte, aber nicht lange. Er fing zu lachen an.
„Vater, wenn du willst, sehr gerne! Die Schule mit dem ewigen Geoschie ist mir langweilig. Lieber arbeite ich. Aber eine Bedingung, Vater, du mußt mich selber anlernen.“
„Wird gemacht, Junge, wird gemacht! Und nun ins Bett! Ich schreibe morgen deinem Direktor einen Brief und melde dich ab. Und früh um sieben marschieren wir beide in die Fabrik!“

methode, sein sogenanntes Teilsystem, böses Blut gemacht. Die Leute murrten.
Das kolonnenweise arbeiten war gefallen. Die Gesellen arbeiteten jetzt alle individuell, jeder nach eigener Leistung, eigenem Können, eigener Kraft.
Der gesamte Produktionsprozeß war in eine Reihe Einzelarbeiten zergliedert worden; jeder Arbeiter hatte nur einen bestimmten Teil zu fertigen, immer nur die eine und dieselbe Arbeit auszuführen. Höchstens zehn Handgriffe, mehr nicht!
Die kraftfordernden Borarbeiten, die nötig waren, um das Holz zum Fournieren zu bringen, bewältigten junge Gesellen.
Den Aufbau besorgten ältere, erfahrene Arbeiter, deren Kräfte für die leichtere und präzisere Arbeit gerade noch ausreichten.
Bei manchen Quarbeiten, die teils rohester Art, teils nebenächlich waren, standen Frauen an den Hobelbänken oder ungelernete junge Arbeiter und arbeiteten stundaus stundein immer das gleiche Stück, immer das gleiche Stück.
Die Ungelernten und die Frauen brachten es in ihrer Arbeit, da es sich immer um die gleichen Stücke handelte, zu einer großen Virtuosität, sehr zum Aerger der gelernten Gesellen.
Diese begriffen aus eigener Anschauung heraus, daß diese neue Art des Arbeitsprozesses ihr Handwerk ruinierte; daß immer mehr fremde Elemente in den Beruf eindringen und ihm so das Wurzelhafte nahmen. Wenn das so weiterging, war es aus mit der Tischlerei als Handwerk.
Sie sehnten die früheren Zeiten herbei, wo die Stuckarbeit, wie sie damals im Schwange war, den Einsatz des ganzen handwerklichen Könnens des einzelnen Gesellen verlangte.
So mußte es denn Ludwig, der von der Vorzüglichkeit seines neuen Systems voll durchdrungen war, erleben, daß eines Vormittages der neugewählte Betriebsrat bei ihm im Kontor erschien, in der unerkennbaren Absicht, eben dieses System zu Fall zu bringen.
Der Sprecher lagte im Namen seiner Kollegen, sie kämten bei der jetzigen Arbeitsweise langsam aber sicher auf den Hund. Wenn schon neue Arbeitsmethoden bei der Serienfabrikation angewendet werden müßten, dann zögen sie es doch vor, unter dem früheren Kolonnenystem zu arbeiten. Da hätte man wenigstens etwas bei verdienen können. Aber jetzt, bei der Stuckarbeit des Teilsystems, sei der Lohn für das Einzestück zu niedrig.
(Fortsetzung folgt.)

Sinter Leihhaus-Kulissen.

Auch eine Statistik der Not.

Nicht Leichtfinn, sondern wirtschaftliche Not und Mangel an den notwendigsten Mitteln sind in den meisten Fällen die wahren Motive für den Entschluß, entbehrlich erscheinende Gegenstände des Hausrates, Schmuckstücken, Kleidungsstücke usw. ins Leihhaus zu tragen und gegen ein im Verhältnis zum tatsächlichen Geldbedarf meistens unbedeutendes Darlehen zu verpfänden.

Aus welchen Schichten der Bevölkerung rekrutieren sich nun eigentlich die Pfandgeber? Diese in sozialer Hinsicht so äußerst interessante Frage findet ihre Beantwortung in einer umfassenden Gliederung der beim Staatlichen Leihamt eingeschriebenen Darlehensempfänger nach ihrer beruflichen Stellung. Von 133 000 Personen, für die genaue Unterlagen vorhanden sind, gehören etwa ein Viertel (25,1 Proz.) als selbständige Gewerbetreibende, Händler usw. dem Kaufmanns- oder Handwerkerstand an; sehr zahlreich vertreten sind auch kaufmännische und Büroangestellte, Handlungsgehilfen, Ingenieure, Techniker und ähnliche Berufe. Aber nicht nur Personen, die von der Arbeitslosigkeit bereits erfaßt sind oder vom Gelpenst des Abbaues bedroht werden, auch Beamte, Lehrer, Angehörige der Reichswehr und der Schutzpolizei und andere Personen in relativ gesicherten Stellungen erscheinen in der Liste der Pfandgeber. Selbstverständlich fehlen keineswegs Musiker, Artisten, Schauspieler und sonstige Repräsentanten des künstlerischen Lebens, die aber keineswegs das Gros der Leihhauskunde bilden. Daneben finden wir Vertreter akademischer Berufe wie Ärzte, Zahnärzte, Rechtsanwält, Apotheker und andere Angehörige wissenschaftlicher Berufsklassen — kurz — Mitglieder aller gesellschaftlichen Schichten nehmen in ihrer Bedrängnis die Hilfe des Leihamtes in Anspruch.

Wenn auch der Durchschnittsbetrag der ausgegebenen Darlehen mit rund 46 Mk. für ein Pfand recht hoch erscheint, so besitz doch die meisten Pfandgeber nicht so wertvolle Dinge, daß sie einen derartig hohen Betrag erzielen, sondern in der Hauptsache der Fälle (27,6 Proz.) kommt ein Darlehen in Höhe von 20—50 Mk. zur Auszahlung, so viele mußten sich sogar mit 5—10 Mk. begnügen. Nur 1,5 Proz. aller Pfandgeber erzielten ein Darlehen von mehr als 300 Mk.

In die eigene Tasche.

Ein Kundenwerber als Rentenschwindler.

„Sie bekommen vom 1. Januar 1931 ab von unserer Gesellschaft eine Monatsrente von 150 Mark!“ Mit diesen Worten begrüßte der Vertreter einer Versicherungsgesellschaft hochbetagte Witwen, aber leider hatte die Sache einen Haken: Der Mann war ein Betrüger.

Der 26 Jahre alte Agent Hermann G. war von einer Versicherungsgesellschaft mit der Kundenwerbung beauftragt worden. Man hatte ihm auch Werbeproschüren mitgegeben, in denen Personen, die auf Grund ihrer Versicherung bei Todesfällen von ihren Angehörigen entschädigt worden waren, mit Adresse aufgeführt waren. Statt aber die Interessen seiner Auftraggeberin wahrzunehmen, arbeitete der Agent für seine eigene Tasche. Er besuchte die Witwen und teilte ihnen mit, daß die Versicherung den Entschluß gefaßt habe, den Hinterbliebenen bereits im ersten Vierteljahr 1931 eine monatliche Rente von 100 bis 150 Mark zukommen zu lassen. Die Bedingung, die daran geknüpft sein sollte, bestand nur darin, daß die Witwen Zeitschriften abonnieren und den Bezugspreis im voraus bezahlen mußten. Durchweg handelte es sich um Frauen, die in ziemlich bedrängter Lage zurückgelassen waren und die nun die Aussicht auf die ansehnliche Rente mit Freuden begrüßten. Sie erklärten sich deshalb auch bereit, das Bezugsgehalt für die Zeitschriften, das zwischen 10 und 30 Mark schwankte, sofort zu erledigen. Den Betrag steckte G. in seine Tasche, denn von einer Rente war keine Rede.

Deht kam er wieder zu einer Frau in der Scharnweberstraße. Diese war aber vorsichtig, sie forderte den Agenten auf, am nächsten Tage noch einmal zu kommen und erkundigte sich inzwischen bei der Gesellschaft. Die Warnung, die man dort aussprach, veranlaßte die Frau, den Schwindler, als er wiederkam, festzunehmen zu lassen. Er ist gefänglich, seit Dezember in Berlin allein 30 Betrügereien dieser Art verübt zu haben. Außerdem hat er aber auch die Provinz abgegrast. Er war in Potsdam, Romawes, Bellen und Oranienburg und hat von den erschwindelten Summen einen guten Tag gelebt.

Manche der Betrogenen mögen von dem Schwindel noch gar nichts ahnen und immer noch auf die Auszahlung der Rente warten. Wer mit G. zu tun gehabt hat, wird gebeten, sich an die Dienststelle D. 4 im Polizeipräsidium zu wenden. Darüber hinaus aber können gerade alleinstehende Frauen nicht ernsthaft genug vor Ueberbringern so günstig anmutender Botchaften gewarnt werden. Eine Rückfrage bei der Gesellschaft ist unbedingt notwendig, da es sich nur allzuoft um Schwindler handelt, die für ihre Tasche die Unerfahrenheit alleinstehender Frauen ausnutzen.

Zuchthaus für Mitleid.

Hartes Urteil im Massenmeineidsprozeß.

Der Massenmeineidsprozeß, der seit mehreren Tagen das Schwurgericht II unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Dr. Hartmann beschäftigt, wurde zu Ende geführt. Wegen Meineides in fünf Fällen wurden die Witwe Martha Hannich zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust und der Maler Karl Widley wegen Anstiftung zum Meineide in fünf Fällen und Verleitung zum Meineide in zwei Fällen zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Untersuchungshaft wurde den Angeklagten voll angerechnet. Die Haftbefehle wurden aufrechterhalten.

Widley führte mit vielen Leuten, für die er Maler- und Tapezierarbeiten ausgeführt hatte, Zivilprozesse. Er hatte übermäßige Forderungen erhoben und in anderen Fällen bestritten, daß die Rechnungen schon bezahlt waren. In allen Prozessen trat die Mitangeklagte Hannich als seine Zeugin auf. Sie behauptete, daß sie die von dem Angeklagten in Rechnung gestellten Farben und Tapeten in die Wohnungen gebracht habe und daß die von ihr vorgelegten Rechnungen nicht bezahlt worden seien. Fünf solche Eide hat die Angeklagte auf diese Weise geschworen, sie hätte noch mehr Meineide geleistet, wenn nicht in einigen Prozessen, nachdem ihre Unglaubwürdigkeit erkannt worden war, von ihrer Verurteilung Abstand genommen worden wäre. Die Angeklagte war vor Gericht in vollem Umfange geständig und gab an, daß sie aus Mitleid für die notleidende Familie Widleys auf dessen Betreiben als falsche Zeugin aufgetreten sei. Die Verhandlung gestaltete sich dadurch sehr schwierig, daß Widley schwerhörig ist. Er behauptete sogar, taub zu sein. Deshalb wurden die ganzen Aussagen der Zeugin in eine Schreibmaschine diktiert, so daß der Angeklagte die Aussagen nachher zur Kenntnis erhielt. Es ereignete sich infolgedessen auch der im Gerichtsfoal wohl einzig dastehende Fall, daß der Anklagevertreter und die Verteidiger ihre Plädoyers in die Schreibmaschine diktierten.

„Anreiz zum Betrügen“.

Betrüger-Spezialisten für Abzahlungsgeschäfte.

Die Abzahlungsgeschäfte scheinen zu einem Eldorado für eine gewisse Sorte von Betrügern geworden zu sein. Wenn diese Geschäfte Waren mitgeben ohne Nachprüfung der Persönlichkeit des Kunden und ohne Anzahlung, so bedeutet das geradezu einen An-

reiz zum Betrügen“, sagte vor Gericht ein Angeklagter. Nahezu sah man drei solcher Abzahlungsspezialisten vor dem Schnellshöffengericht. Das Haupt der Kolonne, ein Mann von intelligentem Aussehen, bereits vielfach vorbestraft, hatte bessere Tage gesehen; scheinbar auch der zweite Angeklagte, gleich ihm vielfach vorbestraft; der dritte hatte sich und die beiden ersten zu Fall gebracht. Als er bei der BSB. (Bekleidungs-gesellschaft für Beamte), um einen Paletot auf Abzahlung zu bekommen, seine Papiere vorlegte, erwieien sie sich als gefälscht. Auf der Straße wurden auch seine beiden Komplizen festgenommen. Bei einem von den beiden fand man ein Stempelfaß und bei ihm zu Hause eine ganze Sammlung von Stempeln. Bloß einen Radioapparat, einen photographischen Apparat und einen Anzug hatten sie erbeutet, behaupteten sie. Die beiden ersten Angeklagten erhielten neun Monate Gefängnis, der letzte drei Monate Gefängnis. Sie wurden aus der Haft entlassen. Was sie jetzt treiben, weiß weder Polizei noch Gericht.

Dieser Tage stand vor dem selben Richter des Schnellshöffengerichts ein Akademiker, ein Diplomandwirt. Wegen desselben Verbrechens wie jene drei. „Ich muß von mir ausfü: ich erzähle“, sagte der Diplomandwirt. „Ich gehöre zu jenen Menschen, von denen Armarque meinte daß ihr Leben zerstört sei, trotzdem sie den Granaten entronnen sind. Als ich aus dem Kriege kam, war ich 19 Jahre alt. Das Vermögen, das mein Vater hinterließ, zerbrann in der Inflation. Meine Mutter und Geschwister lebten in dürftigen Verhältnissen in Konstanz. Ich studierte in Berlin Landwirtschaft. Als Zeitungsoverkäufer, Filialist usw. schlug ich mich durchs Leben. 1927 machte ich mein Staatsexamen. 1928 bis 1929 arbeitete ich in der statistischen Abteilung eines Berliner Bezirksamts. Ende 1929 wurde ich abgebaut. Meine Erwerblosenunterstützung betrug 12 Mark. Ich litt die größte Not, war am Leben verzweifelt. Am 9. Januar jagte ich zu meiner Witwin: Entweder bringe ich Ihnen 10 Mark, oder ich komme nicht wieder. Mit meinem Freunde ging ich zur BSB.“ „Mit falschen Ausweisen. Wo hatten Sie diese her?“ fragte der Vorsitzende. „Mein Freund hatte früher im Auftrage der Kommunistischen Partei französische und polnische Deserteure mit Personalausweisen zu versehen. Er wurde kriminal und aus der Partei ausgeschlossen, auch ich gehörte ihr nicht mehr an, nun machten wir selbst von den Ausweisen Gebrauch. Einmal begleitete ich ihn zum Spittelmarkt, wo er sich in der BSB. etwas kaufen wollte. Jetzt war ich an der Reihe. Das war das erstmal.“ Das Urteil lautete: drei Monate Gefängnis — die gefällig zulässige Mindeststrafe.

Spiel mit Menschenleben.

Blutvergiftung und Tod durch giftige Instrumente.

Weiße Frauen auf der Anlagebank sind in Roabit eine fast alltägliche Erscheinung; „weiße Männer“ eine um so größere Seltenheit. Gestern verantwortete sich einer vor dem Schöffengericht Wedding, — ein 64jähriger Wohlfahrtsunterstützungsempfänger. Vor zwei Jahren hatte ihn ein Schlaganfall gerührt. Er litt Rot und half sich, so gut er konnte, mit Abreibungen. Wie kam der wissenschaftlich ausgebildete aber zu dieser gefährlichen Kunst? Sein Sohn unterhielt einen Vertrieb populärer medizinischer Bücher. Er schmüßelte in diesen Broschüren und machte von den erworbenen Kenntnissen Gebrauch. Es sprach sich herum. Man ging ihn um Rat, um Hilfe an. Und er half. In einem Falle so tüchtig, daß die Frau zugrunde ging. Ein 31jähriger Arbeiter verlor seinen Kollegen mit der Adresse des „weißen Mannes“. Die Frau jenes Arbeiters hatte eine äußerst schwere Geburt durchgemacht. Sich ein zweitesmal die Zange anlegen lassen, wollte sie nicht. „Hilft du mir nicht, so nehme ich mir das Leben“, drohte sie. Und es war keine leere Drohung. Der Mann hatte seine Frau lieb; er brachte sie also zu diesem weißen Mann; der machte den Eingriff, erhielt seine 35 Mark und glaubte, seine Pflicht getan zu haben. Bereits am zweiten Tage zeigten sich die Folgen: Blutvergiftung. Drei Tage später war die Frau tot. Das Instrument, mit dem der Eingriff vorgenommen worden war, dem Rot und sonstigen Flecken nach zu urteilen, mag wohl das ehrwürdige Alter von 20 Jahren haben, meinte Medizinalrat Dr. Mahrenholz.

Das Gericht verurteilte den weißen Mann zu neun Monaten Gefängnis, der Staatsanwalt hatte bloß 5 Monate beantragt; und den unglücklichen Mann der Verstorbenen zu 50 Mark Geldstrafe.

Tod durch Schlafmittelvergiftung.

Mit schweren Vergiftungserscheinungen wurde am Dienstag eine 52jährige Frau H. in das Lichtenberger Hubertus-Krankenhaus eingeliefert. Die Patientin hatte eine sehr große Dosis eines sehr starken Schlafmittels eingenommen und obgleich

die Ärzte alle Mittel anwandten, um die Frau zu retten, starb sie trotz aller Rettungsversuche noch in den späten Stunden desselben Tages. In einigen Abendblättern wurde mitgeteilt, daß sich Frau H. die Schlafmittelvergiftung im Krankenhaus zugezogen habe und dann gestorben sei. Durch das Berliner Nachrichtenamt stellt die Krankenhausleitung ausdrücklich fest, daß die schwere Vergiftung der Patientin die Ursache ihrer Ueberführung ins Krankenhaus gewesen war.

Unfälle durch Glätte.

Infolge der Glätte haben sich gestern eine Reihe von schweren Unfällen ereignet. Aus dem Städtischen Müllabladeploy in der Raumannstraße 69 geriet an der Laderampe eine Zugmaschine plötzlich ins Rutschen und kippte um. Der 47jährige Führer Emil Hartwig aus der Schwerinstraße 7 geriet dabei unter das viele Zentner schwere Fahrzeug. Der Unglückliche konnte erst durch die alarmierte Feuerwehr aus seiner qualvollen Lage befreit werden. Mit lebensgefährlichen Verletzungen wurde H. ins Auguste-Viktoria-Krankenhaus in Schöneberg gebracht. — Vor dem Hause Parkstraße 2 in Weißensee geriet ein vollbeladener Brauereiwagen auf den Bürgersteig und fuhr in das Fenster eines Ladens hinein. Das Auto stürzte um, und die ganze Bierladung fiel in das Schaufenster. Der 32jährige Mitfahrer Willi Klassen aus der Prinzenstraße 12 erlitt bei dem Unfall schwere Verletzungen. Er fand im Weißenseer Krankenhaus Aufnahme.

Im Laufe der gestrigen Abendstunden kamen zahlreiche Passanten auf den verschneiten Bürgersteigen und glatten Fahrdämmen zu Fall. Einige der Verunglückten mußten mit Arm- und Beinbrüchen nach erster Hilfeleistung auf den Rettungsfstellen in Krankenhäuser gebracht werden.

Verwindende Reste Alt-Berlins. In der Nähe vom Krögel und Wollenmarkt fällt der Spighack das Haus Straßauer Straße 36 zum Opfer. Mit ihm sind nicht nur Erinnerungen an Landrés Weißbierstube verknüpft, es ist auch das Geburtshaus des Kurzschiffsystem-Erfinders Wilhelm Stölze. Stölze trat 1841 mit seiner vereinfachten Stenographie hervor; sie wird heute noch vielfach in den Parlamenten verwendet, hat aber durch ihre Vereinigung mit dem Schreien System ihre Weiterbildung im System Stölze-Schren gefunden.

Schluß des Inventurverkaufs Sonnabend, den 17. Januar

Ein Posten	Jünglings - Anzüge	Gr. 11, 12 u. 38 m. langer Hose	früher 30.—	jetzt	13 ⁵⁰
Ein Posten	Jünglings - Anzüge	mit Breches, Gr. 32/43	früher 24.—	jetzt	13.—
Ein Posten	Jünglings - Mäntel	Gr. 43	früher 24.—	jetzt	9.—
Ein Posten	Knabenmänt.	Gr. 43 gestitt.	früher 5.80	jetzt	2 ⁵⁰
Ein Posten	Knabenstrickanzüge	Gr. 0/2	früher 6.—	jetzt	3 ⁵⁰
Ein Posten	Matrosen - Anzüge	farbig, Gr. 0/3	früher 10.50	jetzt	4 ⁵⁰
Ein Posten	Knab. jakettanzüge	mit langer Hose, farb., Gr. 10	früher 15.50	jetzt	6 ⁷⁵
Ein Posten	Knaben - Sportanz.	mit Breches, Gr. 7/8	früher 13.50	jetzt	7 ²⁵
Ein Posten	Manchesteranzüge	L.Knab., m. Breches, Gr. 7/10	früher 21.—	jetzt	10 ⁵⁰
Ein Posten	Kinder - Pullover	kleinere Größe		jetzt	0 ⁷⁵

Restposten!					
Ein Posten	Dam. - Wintermäntel		früher 52.—	jetzt	18.—
Ein Posten	Dam. - Gummimäntel		früher 18.—	jetzt	8 ⁵⁰
Ein Posten	Damenwindjacken		früher 15.—	jetzt	4 ⁵⁰
Ein Posten	Lodenmäntel f. Damen u. Herren		früher 21.—	jetzt	12.—
Ein Posten	braune Lederjack.		früher 68.—	jetzt	48.—
Ein Posten	Winterjoppen		früher 18.50	jetzt	10 ⁵⁰
Ein Posten	Schofför - Mäntel		früher 58.—	jetzt	29.—
Ein Posten	Herr. - Sportanzüge		früher 36.—	jetzt	23.—
Ein Posten	Sportanzüge	mit zwei Hos.	früher 55.—	jetzt	37.—
Ein Posten	Herren - Pullover	ohne Aermel	4.50	jetzt	2 ⁰⁵

Ein Posten	Sakko-Anzüge		früher 48.—	jetzt	23.—
Ein Posten	Herren - Ulster		früher 36.—	jetzt	19.—
Ein Posten	Cutaways u. Westen		früher 45.—	jetzt	15.—
Ein Posten	gestreifte Hosen		früher 7.50	jetzt	3 ⁷⁵
Ein Posten	Tiroler Hosen		früher 18.60	jetzt	5 ⁷⁵
Ein Posten	Lumberjacks		früher 27.—	jetzt	13 ⁵⁰
Ein Posten	Staubmäntel f. Damen und Herren, leicht angestaubt		früher 6.50	jetzt	2 ⁷⁵
Ein Posten	Männer - Sweater	sehr haltbar		jetzt	2 ⁵⁰
Ein Posten	Pullover für Damen und Herren			jetzt	2 ²⁵
Ein Posten	Herren - Hemden	wollgemischt mit Doppelbrust		jetzt	1 ⁷⁰

BAER SOHN A. G. Berlin N4, Chausseestraße 29-30
U - BAHN STETTINER BAHNHOF

Der Abbau der Eisenpreise.

Ein unbefriedigendes Ergebnis.

Die schon seit Wochen fällige und von der Öffentlichkeit immer fürmischer geforderte Herabsetzung der Eisenmonopolpreise ist jetzt von den Verbänden beschloffen worden.

Für Formeisen	von 134 auf 125 M. um 6,6 Proz.
Stabstahl	137 - 128 - - 6,5 -
Grobbleche	153 - 147 - - 3,9 -
Mittelfleche	160 - 151 - - 5,7 -
Handels-Fleibleche	170 - 160 - - 5,8 -
Bandstahl	159 - 148 - - 6,9 -
Walzdraht	167 - 158 - - 5,4 -

herabgesetzt worden. Die Preise für Halbzeug werden um etwa 5 Proz., das heißt um 4,50 bis 5 Mark je Tonne ermäßigt. Das Röhrensyndikat und der Universalstahlverband, die sich der Preisfestsetzung grundsätzlich anschließen, werden den Umfang ihrer Verbindung noch bekanntgeben.

Küher dieser Ermäßigungen der Grundpreise sind noch Preisfestsetzungen bei den Qualitäts- und Profilüberpreisen eingetreten. Diese Ermäßigung, die für Stabstahl weitere 2,50 bis 3 Mark ausmacht, ergibt eine Gesamtermäßigung des Stabstahlpreises von 11,50 bis 12 Mark je Tonne. Die Preisfestsetzung beim Bandstahl macht einschließlich der Herabsetzung der Qualitätsüberpreise 18 Mark je Tonne aus. Die Preisfestsetzung, die rückwirkend vom 1. Januar Geltung hat, beträgt somit im Gesamtdurchschnitt 8 bis 9 Proz. der bisherigen innerdeutschen Preise.

Der Umfang der Eisenpreisfestsetzung bleibt weit hinter dem zurück, was selbst prominente Vertreter der Schwerindustrie, wie Herr Poensgen, noch im Dezember für möglich gehalten haben. Herr Poensgen, der seinerzeit

von dem „radikalen Schritt“ in der Eisenpreisfestsetzung

sprach, hat im Rahmen der damaligen Diskussion an einen Preisabbau von 15 Proz. gedacht. Andere und wohl stärkere Leute als Herr Poensgen haben aber ihre Hand im Spiel gehabt, so daß wochenlang bei der unverständlichen Schwäche der Regierung Brüning gegenüber den Stahlmagnaten eine Sentung

der Eisenpreise überhaupt in Frage gestellt war. Wenn die Eisenindustrie jetzt ihre Syndikatspreise für den deutschen Markt einschließlich der Ermäßigungen der Ueberpreise in einem Gesamtumfang von nur 8 bis 9 Proz. senkt, so erreicht der Preisabbau nicht entfernt das, was besonders von der eisenerarbeitenden Industrie in Deutschland gefordert wurde, nämlich die Syndikatspreise in dem Umfang zu senken, daß die Spanne zwischen deutschen Inlands- und den Weltpreisen aufgehoben wird.

Von einer Befestigung dieser Spanne kann aber bei dem jetzt vorgenommenen Preisabbau nicht die Rede sein. Um nur ein Beispiel zu nennen, ist der Stabstahlpreis von 140 auf 128 Mark für das Inland herabgesetzt worden, während auf dem Weltmarkt Stabstahl mit 85 Mark angeboten wird, so daß unter Einrechnung der Zoll- und Frachtkosten in Deutschland sich der Auslandspreis immerhin nur auf 115 Mark pro Tonne stellen würde. Es besteht also zwischen dem Auslandspreis einschließlich Zoll und Fracht und dem neuen Inlandspreis immer noch

eine Differenz von mehr als 11 Proz.

zu Lasten der deutschen Eisenerbeiter.

Bei der Schwäche der Regierung gegenüber der widerspenstigen Haltung der Schwerindustrie wird kaum anzunehmen sein, daß von dieser Seite Einspruch gegen die unzulängliche Preisfestsetzung erhoben wird. Haben doch die letzten Wochen gezeigt, daß das Kabinett Brüning von den scharfen Waffen, die ihm zur Erzwingung einer wirksamen Eisenpreisfestsetzung zur Verfügung standen, keinen Gebrauch machen wollte. Anders ist es nicht zu erklären, daß die Regierung lieber ihr Prestige aufs Spiel setzte, anstatt dem Eisenjandal ein Ende zu machen.

Die Auswirkungen des Preisabbaues auf die Konjunktur müssen abgewartet werden. Die kostbare Zeit, die durch die Widerspenstigkeit der Eisenmagnaten verlorengegangen ist, läßt sich allerdings nicht wieder einholen. Jedenfalls aber kann auf Grund der stark geräumten Lager im Handel, der in den letzten Wochen nur den allerunvermeidlichsten Bedarf eindeckte, mit einer Besserung des Beschäftigungsgrades von dieser Seite her gerechnet werden.

Silbersturz / Währungszerüttung

Zum Niedergang der Silberpreise

Ein Kilogramm Feinsilber kostete vor dem Kriege etwa 77,50 M., im Durchschnitt des Jahres 1924 96 M. und 1925 96 M. Zu Anfang des Jahres 1930 war der Preis in Berlin 65,50 M., Ende Juni 49 M. und Ende Dezember 45 M. Zu Beginn des neuen Jahres hat dann die Entwertung weitere Fortschritte gemacht, und die Preise betrugen am 9. Januar nur 42,25 M. je Kilo.

Im Vergleich mit dem Goldpreis kann man aber noch einen besseren Begriff von dem Verfall der Silberpreise bekommen. Bei einem Durchschnittspreis von 80 M. je Kilo stellte sich der Goldpreis auf ungefähr das Fünfunddreißigfache, während er jetzt das Siebzigfache beträgt, so daß sich tatsächlich der Silberpreis fast halbiert hat. Der Entwertungsprozeß hat nicht nur für die Produktion und die Förderung von Erzen schwerwiegende Folgen gehabt, sondern auch in allgemeiner volkswirtschaftlicher Beziehung machen sich überall Schäden bemerkbar. Der Verwaltungsrat der Internationalen Handelskammer stellte u. a. in einer seiner letzten Sitzungen fest, daß der starke Preissturz von Silber

die Kaufkraft eines Drittels der Weltbevölkerung

weiter vermindert hat. Es handelt sich in der Hauptsache um die Drofflung des Exporthandels nach dem Fernen Osten, besonders nach China und nach den südamerikanischen Republiken, wo in erster Linie Bolivien, das eine eigene Silberproduktion hat, empfindlich durch den Verfall der Preise geschädigt wurde. Eigentlich war schon im Jahre 1926 durch die Umstellung der indischen Währung auf Gold die Silberkrise eine akute Erscheinung und wurde vorübergehend durch eine stärkere Ausmünzung der verschiedenen Staaten und durch Spekulationsmache aufgehalten. Durch die indische Währungsumstellung ist eine Menge von etwa 10 Millionen Kilogramm frei geworden, und zwar sollten die der indischen Regierung gehörenden Reserven in einem Zeitraum von ungefähr 10 Jahren nach und nach verkauft werden. Man ist sich in England schon damals darüber klar gewesen, daß der Weltmarkt durch den Ausfall der indischen Regierungskäufe nach der Währungsumstellung empfindlich geschwächt wurde und daß man, um weitere Erschütterungen zu vermeiden, nur ganz vorsichtig von indischer Seite verkaufen durfte. Nach dem Ausfall Indiens blieb als hauptsächlichster Käufer für münz- und währungstechnische Zwecke nur noch China übrig, das aber infolge der andauernden politischen und wirtschaftlichen Wirren ohnehin in seiner Kaufkraft geschwächt ist und dessen Handel in letzter Zeit durch den Niedergang der Silberpreise fast gänzlich zum Erliegen gebracht worden ist. Neben den rein münz- und währungstechnischen Momenten spielt dann noch für Silber

die wachsende Ueberproduktion

eine große Rolle. Nach den Berechnungen des Statistischen Reichsamts betrug die Weltproduktion im Jahre 1913 rund 6,5 Millionen Kilogramm. Durch den Krieg ist dann ein starker Rückgang eingetreten, und im Jahre 1929 wurde mit 5,4 Millionen Kilogramm die niedrigste Produktionsziffer festgestellt. Seit 1921 hat sich dann ununterbrochen die Erzeugung gesteigert und erreichte im Jahre 1929 mit etwa 8,126 Millionen Kilogramm ihren höchsten Stand.

Wir haben also eine klaffende Schere in der Entwick-

lung der Produktion und des Verbrauchs festzustellen, wobei wir noch erwähnen wollen, daß nicht nur in währungs- und münztechnischer, sondern auch in rein industrieller Beziehung durch den Niedergang des Edelmetallmarktes und Schmuckwarengewerbes und vor allen Dingen durch die Schwächung der allgemeinen Kaufkraft ein Umschwung seit 1924 eingetreten ist. Denken wir allein an die hochwertigste deutsche Edelmetallwareindustrie, die seit Jahren schon durch die Industrialisierung, die Schutzpolitik des Auslandes, durch den Ausfall von Sowjetrußland als Käufer für Edelmetallwaren und vor allen Dingen durch die Massenarbeitslosigkeit im Inlande einen Rückgang der allgemeinen Beschäftigung aufzuweisen hat. In den Vereinigten Staaten wurden in letzter Zeit auch im Parlament verschiedene Stützungspläne erörtert. Offiziell soll von Regierungsseite aus an China eine Anleihe gegeben werden, außerdem will man

eine Produktions- und Vorratskontrolle

nach Abhaltung einer internationalen Konferenz einführen. Bestimmte Mengen sollen von einem Konsortium zum Zwecke der Entloftung des Marktes aufgetauft werden. Die beiden Senatoren Borah und Pittman — letzterer hat große Interessen in der Silberproduktion — bemühen sich besonders in dieser Beziehung. Eine Stützung der Preise auf lange Zeit ist aber mit großen Schwierigkeiten verbunden und hängt völlig von der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung der Lage auf den Metallmärkten ab.

Verbilligtes Bauen.

Praktische Erfahrungen mit dem Einhand-Hohlziegel.

Die Bauwirtschaft ist derjenige Wirtschaftszweig, der sich der Rationalisierung im üblichen Sinne — Erzeugung der Hand- durch Maschinenarbeit — am wenigsten zugänglich gezeigt hat. Noch immer fehlt der Maurer bei der Ziegelbauweise wie im Mittelalter, wie im alten Babylon, einem Stein auf den anderen, in mühseliger Einzel- und Kleinarbeit.

Dem Problem der Verbilligung des Bauens bezukommen, hat man nun versucht, das einzelne Bauelement, den Baustein, möglichst „rational“ zu gestalten. Die Allgemeine Deutsche Ziegelaktiengesellschaft hat alle Patente erworben und alle Arbeiten gefördert, die der Massenherstellung und Verbreitung des Einhand-Hohlziegels (EHZ) dienen. Dieser ist ein Hohlziegel, der an fünf der sechs Seiten geschlossen ist und die doppelte Größe eines Reichsnormalziegels (25 x 12 x 6,5 cm) hat, nämlich die Maße 25 x 12 x 14,2 cm; er ist also in Wahrheit etwas größer als zwei Normalziegel, nämlich um eine Mörtelfuge, durch die im gewöhnlichen Mauerverband zwei Ziegel verbunden werden. Diese Abmessungen ermöglichen es, daß die Maurer nicht umzuturnen brauchen, sondern im gewohnten Verband weiterarbeiten können. Da der EHZ-Stein hohl ist, hat er nur ein Gewicht von 4 bis 5 kg gegen 3 bis 4 kg des Normalformal-Ziegels. Er kann also — wie die Erfahrungen zeigen — vom Maurer mit

einer Hand verarbeitet werden, ohne daß eine vorzeitige Ermüdung eintritt.

Daraus folgt eine wesentliche Beschleunigung des Arbeitsvorganges und eine Verkürzung der Bauzeit: während 1 Kubikmeter Mauerwerk mit normalen Ziegeln in 8 bis 12 Stunden hergestellt wird, sind bei Verwendung von EHZ-Steinen nur 5 bis 8 Stunden nötig. Weil eine Fuge bei der Größe des Steines mitgeliefert wird, tritt eine Mörtelersparnis von 30 bis 35 Prozent ein. Das Mauerwerksgewicht verringert sich von 1800 kg auf 1350 kg pro Kubikmeter, so daß Fundamente und Pfeiler entsprechend leichter gebaut werden können. Die relative Leichtigkeit des EHZ-Steines bringt auch bedeutende Ersparnisse beim Transport. Außerdem soll der EHZ-Stein von hervorragender Qualität in bezug auf Festigkeit, Schall- und Wärmedichtigkeit sein.

Der EHZ-Stein kostet im Durchschnitt das Doppelte des Normalziegels. Da bei der Verwendung von EHZ-Steinen die oben angeführten Ersparnisse eintreten, so stellt sich das Bauen mit EHZ-Steinen nicht unwesentlich billiger als andere Bauweisen. In Stuttgart, wo seit Jahren die EHZ-Steine bei einer Anzahl von Siedlungs-, Verwaltungshaus- und Krankenhausbauten verwendet werden, wurden Baukosten für einen Kubikmeter Mauerwerk bei Verwendung von Normalziegeln in Höhe von 43,90 M., bei Verwendung von EHZ-Steinen in Höhe von 37,65 M. festgestellt, d. i. eine Verbilligung um fast 15 Prozent.

Die EHZ-Steine werden in ganz Deutschland bereits hergestellt; allerdings scheint ihre Verwendung in Süddeutschland stärker als in Norddeutschland verbreitet zu sein. Aber die EHZ-Steine werden beispielsweise auch in Berlin bei dem Bau des Hochhauses der Rhenanania-Offizal an der Bendlerbrücke und bei den Siedlungsbauten in Hahelhorst verwendet. Es bleibt abzumachen, ob sich der EHZ-Stein in der Praxis allgemein durchsetzen wird. Noch scheint nicht ganz sicher, ob nicht den zunächst bestehenden Vorzügen wesentliche Nachteile gegenüberstehen, die bisher nicht bekannt oder nicht genügend beachtet wurden.

Schutzzollseuche in Uebersee.

Argentinien und Südafrika folgen Chile.

Wir berichteten vor einigen Tagen von Schutzzollplänen in Chile, die den Zweck haben, zwischen der wertmäßig stark gesunkenen Chile-Ausfuhr und der nur wenig zurückgegangenen Fertigwareneinfuhr Chiles einen Ausgleich zu schaffen. Wir wiesen darauf hin, daß die gegenwärtige Krise auch anderen Ländern ähnliche Pläne nahelegen dürfte.

Schneller als erwartet, liegen Meldungen über solche Absichten bereits vor. In Argentinien ist es überl vermehrt worden, daß Deutschland die Einfuhr argentinischer Gefrierfleisch praktisch fast unmöglich gemacht hat. Das staatliche argentinische Fleischkontrollamt hat eine Denkschrift veröffentlicht, in der Gegenmaßnahmen gegen die deutsche Fertigwareneinfuhr gefordert und ein 50prozentiger Zollzuschlag auf alle deutschen Waren, die nach Argentinien eingeführt werden sollen, vorgeschlagen wird. Es ist immerhin bemerkenswert, daß dieser Vorschlag, wenn auch nicht von der Regierung selbst, so doch von einer staatlichen Stelle ausgeht.

Ähnlich eine Meldung aus Südafrika: Auf dem Parteitag der Südafrikaunion kritisierte General Smuts scharf die in dem deutsch-südafrikanischen Handelsvertrag Deutschland gewährten Zugeständnisse, deren Folge eine starke Einfuhrsteigerung deutscher Waren sei. Die Mehrheit bildet ein Zusammenschließen der südafrikanischen Ausfuhr nach Deutschland auf ein Viertel, verglichen mit dem Werte des Jahres 1929.

Noch handelt es sich bei all diesen Plänen und Skizzen in den überseeischen Ländern um keine konkreten Maßnahmen, aber es sollte doch zu denken geben, daß gleichzeitig in drei wichtigen Annehmerländern Deutschlands — Chile, Argentinien und Südafrika — solche Gedanken laut werden, nachdem sich die in Holland und Finnland aufgetauchte Boykottstimmung gegen deutsche Waren kaum beruhigt hat. Die deutsche Handelspolitik läuft immer mehr darauf hinaus, sich die großen Ausfuhrmöglichkeiten seiner Fertigwarenindustrie gründlich zu verschmerzen.

Paulinenhütte in Schwierigkeiten.

Der Zusammenbruch einer Berliner Firma hat die Schwierigkeiten der Firma „Emallierwerk und Eisenhütte Paulinenhütte“, Reuzal a. d. Ober, so stark vermehrt, daß diese die Zahlungen eingestellt und den gesamten Betrieb stillgelegt hat. Man hofft, daß diese Stilllegung nur vorübergehend ist und daß ein außergerichtlicher Vergleich (unter Vermeidung des Konkurses) zustande kommt. Die Paulinenhütte gehört zu den Werken des Ostens, die durch die ungünstige Grenzziehung ihre Hauptabgabengebiete verloren haben. Es ist klar, daß die Wirtschaftslage einer kleinen Stadt wie Reuzal mit 16 000 Einwohnern durch die Stilllegung der Paulinenhütte und die Entlassung der 260 Arbeiter und Angestellten sehr ungünstig beeinflusst wird, zumal auch die anderen Unternehmen in der Stadt ihren Betrieb einschränken mußten und ihre Arbeiterschaft nur bei verkürzter Arbeitszeit beschäftigen können.

Dividendenloser Abschluß der Bank für Textilindustrie. Die Bank für Textilindustrie A.-G. in Berlin verteilt für das Geschäftsjahr 1929 — die Generalversammlung fand jetzt erst, mit reichlicher Verspätung statt — keine Dividende auf das Stammkapital von 20 Millionen Mark (1928 wurde eine Dividende von 8 Proz. verteilt); die Vorzugsaktien beziehen 6 Proz. Wir glauben nicht, daß das Ergebnis für 1929 in Wahrheit so mäßig ist, wie ausgemessen wird; die Tatsache, daß das ganze Stammkapital im Besitz einer Familie ist, dürfte auf den Gewinnanspruch nicht ohne Einfluß gewesen sein.

Das Ergebnis des Jahres 1930, so meinte der Vorsitzende des Aufsichtsrates in der Generalversammlung, werde günstiger ausfallen als man allgemein glaube. Wenn auch die Lage der Textilindustrie im allgemeinen schlecht sei, so gebe es doch eine ganze Anzahl von Betrieben (an denen die Textilbank beteiligt sei), die besser als der Durchschnitt gearbeitet hätten. Für 1931 erwartet der Aufsichtsrat der Textilbank eine große, allgemeine Besserung der Wirtschaftslage.

Traumaplast

der beste Wundverband

Jens Lornsen: Küstenschmuggel

Es war das erstemal, daß Peter Möhlen eine solche gewagte Sache mit seiner schönen Dreimastboot unternahm, und hätte sein Halbpardmann ihm die Sache nicht so ungeheuer einfach vorgestellt, er hätte wohl seine Finger davon gelassen. Aber es ist bekannt, daß ganz Nordamerika Sprit schmuggelt, daß jedermann dabei reich wird und daß es nur darauf ankommt, an der langen Küste irgendwo einen zuverlässigen Vertrauensmann finden zu haben. Da können die Polizeiboote dann suchen, so lange sie wollen, für einen tüchtigen Geschäftsmann liegt das Geld bei dem Tische.

Die „Aphrodite“ war wirklich eine der bestbegelbten Barken, die von Hamburg nach Brüssel fuhren, und Peter Möhlers alleiniges Eigentum. Und daß sie nun schon bald drei Tage in der schlimmsten Flaute da irgendwo über Florida lag, war hanebüchene Bescheide, aber der Kapitän ließ deshalb doch sein Boot auf sein Schiff kommen. Und wenn ihm bei der vertrackten Gleichgültigkeit seines Halbpardmannes auch die Angst im Blut lag, er verriet sich durch seine Miene. Das hätte auch sehr dumm ausgesehen vor diesem windigen Duddel, dem grünen Schieber, der so tat, als machte er alle Woche eine Schmuggelpartie und am Ende gar über Flaute und Nebel mitreden wollte, wo doch Peter Möhlen die amerikanische Küste abgefegelt hatte und jede Lunte kannte.

Mergerlich blieb es nun natürlich, daß sie am dritten Tag, just wie es hell wurde, noch außerhalb des rettenden Küstenebels lagen und daß mit der Dämmerung der Topf Wind, den sie über Nacht gehabt hatten, leergelaufen war.

Rüster Duddle stand an der Reeling, entledigte sich seines Kaumiums, sah Kapitän Möhlen störrisch an, als wenn der etwas für die Flaute könnte, und fragte wie ein Schulfknabe, ob man vor der Polizei nicht wenigstens in den Nebel hinein könnte, der drei Meilen vor der Küste lag. Auch Peter Möhlen war der Ansicht, daß man das Schicksal nicht herausfordern sollte, aber er suchte nur die Schultern und hoffte, daß zu Mittag Wind aufkommen würde, man kann die beste Bark nicht mit langen Rudern bewegen. Peter Möhlen wünschte überhaupt das gierige Gesicht dieses Schmugglers drei Faden unter Bord. Eigentlich war es nicht recht, daß er seinen guten Namen für den verrückten Pantekschmuggel hergab. Aber es war, wenn es glückte, ein Schlag, von dem er sich zwei Motoren in sein Schiff bauen lassen könnte, und wie nötig ein Motor sein kann, das empfand Peter Möhlen am stärksten gerade in diesem Augenblick, wo er gern einen Streif weiter im Nebel gefressen hätte.

Sie glasten jetzt beide die See nach einem Windzug oder nach verdächtigen Schiffen ab. War gar keine Gefahr dabei, hatte der Pantek geschworen, und es schien auch, als wären die paar Segler, die träge in der Ferne lagen, gleichgültig für die Bark. „Alles das gleiche Gewerbe wie wir“, sagte Duddle und schob frisches Kaumium zwischen die Zähne, „die ganze Küste lebt davon.“

Und dann nahm er das Glas wieder hoch und hob es mit traurigem Blick zu zwei Schatteln, die halb im Nebel steten und ins Helle stießen, Gott sei Dank den anderen Seglern näher als ihnen, wie Kapitän Möhlen erleichtert feststellte.

Peter Möhlen war unruhig, er hielt die nassen Finger in die Luft und prüfte in Gedanken zum sechzigsten Male den Abstand bis zu der kleinen Flußmündung, in der Duddle an seine Schmuggelreife abladen wollte, und die er bis zum Abend hätte erreichen können. Dann stieß er den Partner in die Seite, weil die zwei Motorboote sich nicht einen Deut um die fremden Segler kümmerten, und war doch ein wenig beunruhigt, als sie geraden Kurs auf seine Bark einschlugen.

Aber selbst, wenn das Schlimmste passierte, der Amerikaner wachte ja immer noch Mittel und Wege. „Man müßte nur eine Stange draufgeben, um freizukommen“, sagte er. Kapitän Möhlen stieß Duddle jetzt ernsthafter an, es kam ihm vor, als wenn auch der Partner sehr mißtrauisch tat und das Glas vor die trübe glimmernden Augen hob — das Trübe kam von der letzten Ladeprobe in der Nacht! Und er sah mit Unruhe, wie Rüster Duddle den Kopf schüttelte, bis zum Bootsdeck schlürfte, wie um das Glas fester aufzusetzen, und dann mit einem Gesicht echter Bedrücktheit wortlos zum Wetterglas schritt, um es abzulesen.

Er gab auch keine weitere Erklärung, denn schließlich hatte dieser Halbpardmann, wie Peter Möhlen, ein gut Teil seines Vermögens in den Spiritusfässern unter im Raum stecken. Die beiden Männer brauchten auch nicht viel Worte zu tauschen, sie sahen sich mit grauen Gesichtern an, zuckten die Achseln, entlasteten sich durch einige kräftige Worte, die doch nichts halfen, und stierten durchs Glas auf die näherkommenden Motorboote, als wenn solcher Blick allein zum Wegblasen genüge.

„Wir müssen unser Geld zusammenlegen“, knurrte Duddle schließlich, „wir wollen sehen, ob wir von ihnen loskommen.“

„Ja, das müssen wir“, seufzte Möhlen, es war immer besser, was draufzusetzen, als die schöne Spritladung abfahren zu sehen. „Bordort noch mal, das einem so was auf eine Weise vom rettenden Nebel passieren muß!“

Rüster Duddle hat sein gewinnendstes Gesicht aufgezeigt, eine Motorbootgruppe ist Bord an Bord. Er versucht es zunächst mit Bestreuten. Aber diese Leute mit den Streifen um Kermel und Würhe lassen sich nicht vom Boot aus auf gute Gesichter ein. Sie sahen selbst übrigens wie rechte Wolgennögel aus, hätten sie nicht die ehrenvolle Rüge, Wappen und Ausweis der United States. Nein, es ist nicht viel zu machen, sie wollen das Schiff ansehen, und da man bei solcher Flaute Zeit hat, werden sie es wohl bis zum letzten Foh überholen. Kapitän Möhlen und Rüster Duddle nehmen deshalb auch die drei Boamen unter den Arm, sie gehen erst einmal in die Kajüte und machen ihre sanftesten Gesichter. Und Kapitän Möhlen zieht feufzend die Schlüssel aus der Tasche, Duddle ist schon drauf und dran zu fragen, was die Herren wünschen, um weiterzufahren.

Sie scheinen sich bereden zu lassen, es ist reine Ausplünderung, aber es hilft nichts, Duddle nickt dem Partner zu und was Möhlen an guten Scheinen im Schrant hat, muß heraus. Auch Duddle zahlt. Und die Herren scheinen sich erst einmal zufrieden zu geben, ja, sie wünschen schon glückliche Reise. Aber das Boot ist, auch das zweite Boot schickt nun einen Kontrolleur und zwei Beamte die Leiter hoch und dieser Kontrolleur ist ein Mann, der nicht gute Reise wünscht und die Hand schüttelt, — es ist auch nichts mehr da, um die Hand zu füllen, — nein, er verlangt strengstens Durchsichtung des Schiffes. Er läßt sogar eine Frage stellen, warum der Kollege vom ersten Boot nicht inspiziert hätte; das kann eine böse Geschichte werden, wenn er weiter nachforscht.

Kapitän Möhlen ist verstimmt, wie es ihm in seinem Leben noch nicht zugefallen ist. Er möchte dem Duddle, der ihn zu solcher Fahrt verleitet hat, beide Hände ins Gesicht schlagen, aber Rüster Duddle ist selbst außer sich, er versucht den zweiten Kontrolleur abseits zu nehmen, er ringt die Hände und tritt von einem Fuß auf den anderen. Aber der Kontrolleur ist unerbittlich, es hilft nichts, sie müssen die Wahrheit sagen und schließlich zusehen, wie der schöne Sprit zum Teufel wandert.

Das ist ein Fest für die auf der Schaluppe! Natürlich, wenn man an jedem Fang gut beteiligt ist, wo soll da die Barmherzigkeit herkommen? Flint wie die Ratten sind die Matrosen da, hiewen

und rollen sie eins der sauer verdienten Fässer nach dem anderen über die Planen, knopp bis Mittag dauert es, so eilen sie sich. Ja, die eigenen Matrosen nehmen ein Trinkgeld an und helfen, weil doch nichts mehr zu machen ist. Ein Segen ist, daß die Leute sich schließlich erweichen lassen und dem Schiffer die Bark an der Hand lassen. Aber gegen Rüster Duddle, der ihnen, wie sie sagen, als Schmuggler bekannt ist, haben sie einen solchen Jörn, sie nehmen ihn, zwei Mann hoch, an Bord einer der Schaluppen, Kapitän Möhlen hört noch, wie sie ihm einige Jahre Sing-Sing zubrühen, und überhaupt schreiend unhöflich mit dem armen Kerl verfahren.

Glück im Unglück dünkt es Kapitän Möhlen, daß sie ihm die Planen unter den Füßen lassen, fast hätte er noch schwören müssen, daß ihm von der amerikanischen Trockenheit nicht ein Deut bekannt gewesen wäre. Aber das erlösen sie ihm schließlich, er ist ja jetzt auch ein armer Mann, sie haben wohl Mittel und Häufen all ihren Jörn auf ihren Landsmann Duddle, ein Zug höflicher Rücksichtnahme gegen den armen Deutschen. Dann fahren die Schaluppen mit den Spritfässern in den Nebel hinein.

Gegen Nachmittag kommt die erste Pöf Wind wieder auf. Kapitän Möhlen kümmert sich um nichts, der Steuermann muß schon in die Leitwand brüllen. Kapitän Möhlen liegt in der Kajüte, er liegt auf dem Rücken, die Augen bohrend auf die Decke gerichtet und überlegt sich, wie viele Jahre er um dieser Ladung willen gefahren ist, wie oft er sich hier und da ein Scharflein erkaufert hat, um alles bei dieser Fahrt draufzugeben. Wäre der verwünschte Duddle ihm niemals in Hamburg in die Quere gekommen, er hätte bald genug für sein Alter geholt! Möhlen verwünschte den Halbpardmann dreimal aus allen Windrichtungen, aber er hat doch auch ein sanftes Erbarmen, wenn er an das grüne Gesicht denkt und wie sie ihn an Bord der Schaluppe brachten. Schließlich hat er ja noch sein Schiff! —

Erst nicht vor der Dämmerung rafft Peter Möhlen sich zusammen und geht an einigen dumm grinsenden Leuten vorbei auf die Brücke. Der Steuermann läßt die eine Hand vom Rad fahren.

Ernst Riediger (Hamburg):

Wir verladen einen Zirkus

Ein Werktag, trübe und nach Regen aussehend. Nur manchmal, wenn die grauen Wolken durchsichtiger werden oder sich teilen, blinzelt die Sonne.

Im Hafen herrscht gewohntes Leben und Treiben. Zwischen den mannigfaltigen Geräuschen behauptet sich das Rattern und Rasseln der Krane als die rauhe Melodie der Arbeit.

Auf dem Hinterdeck eines mittleren Wochendampfers, der an unserem Schuppen ladet, werden provisorische Ställe gezimmert, um den bunten Tierbestand eines ins Ausland reisenden Zirkus unterzubringen. Drei Güterwagen mit Pferden, Bären, Hunden, Affen und einem Elefanten sind in der vorigen Nacht angerollt worden. Das Wiehern und Stampfen der Pferde, das Gezeter der Affen und das Bellen der Hunde beweisen, daß die Tiere sich nicht heimisch fühlen und Hunger und Durst haben. Nur Jumbo, der Elefant, der die Hälfte eines Dresdener Wagens für sich beansprucht, macht eine tüchtige Ausnahme. Seine klugen Augen — oder besser gesagt: Neugeln — blicken herablassend auf die unzufriedenen Reisegefährten. Anscheinend ist er ihnen nicht nur an Größe überlegen.

Wie sich bald herausstellt, hat Jumbos Zufriedenheit allerdings noch einen anderen Grund. Sein Freund, der rauhhaarige Pony „Diamant“, mit dem er in der Manege zusammenarbeitet, ist nämlich bei ihm. Färlisch streichelt er das kleine Pferd mit seinem Rüssel, und wenn „Diamant“, der die Liebe seines großen Kollegen kaum zu würdigen weiß, vorwärtig den Kopf zur Wagentür hinausstreckt, legt Jumbo den langen Rüssel weich um seine Brust und zieht ihn mit sanfter Gewalt ins Wageninnere zurück. Sehr zum Verdruß des kleinen Hengstes, der seinen Unmut über die Beordnung durch Schlagen und wütendes Wiehern zum Ausdruck bringt.

Uebrigens soll der Elefant zuweilen ein wahrer Berserker sein und alles Erreichbare kurz und klein schlagen, wenn sein Liebling ihm nicht Gesellschaft leistet.

Das Verladen der Tiere beginnt. Aufgeregt läuft der Direktor hin und her, denn der Verlust eines guten vierbeinigen Artisten wäre kaum mit Gold aufzuwiegen. Die stolzen Pferde, die zuerst an die Reihe kommen, werden von ihrem Pfleger, der in seinem Bildwerkzeug einen grotesken Eindruck macht, einzeln in den Transportverschlag geführt. Das ist bei empfindlichen Tieren mitunter ein saures Stück Arbeit. Besonders ein scheideiger Ballack, der anscheinend eine heftige Abneigung gegen den in zwei starken Drahtseilen ruhenden Holzverschlag hat, bläht die Küstern und bäumt sich ein paarmal hoch auf, als der Pfleger ihn hineinziehen will.

Albert Niemann

Zum 100. Geburtstag

Die deutsche Musik- und Theaterwelt begehrt heute dem 100. Geburtstag des berühmten Wagner-Sängers Albert Niemann. Albert Niemann war am 15. Januar 1831 in Ergleben bei Magdeburg als Sohn eines Gastwirts geboren. Ursprünglich sollte der Knabe Maschinenbauer werden, aber die Verarmung seiner Eltern zwang ihn bald, sich nach raschem Erwerb umzusehen, und er versuchte sein Glück zunächst auf der Bühne des Dessauer Theaters, wo er als Schauspieler für kleine Partien Beschäftigung fand. Da man auf seine Stimme aufmerksam wurde, trat er nach kurzer Tätigkeit in den Opernchor ein. Der Baritonist Rusch übernahm seine Ausbildung, die er dann in Paris vollendete. Nach kurzen Engagements an kleineren Theatern erschien er 1854 zum ersten Male auf der Bühne des Berliner Opernhauses, der er seit 1866 als weltberühmter Heldentenor dauernd (bis 1887) angehört hat. Niemanns Weltruhm ist aber von Bayreuth ausgegangen, wo er 1876 in der „Walküre“ der erste Siegmund war. Der Name des Sängers bleibt mit Bayreuth und mit dem Werk Wagners in der deutschen Operngeschichte unvergänglich verknüpft. Schon fünfzehn Jahre vor der Eröffnung des Bayreuther Festspielhauses hatte Niemann in der demnächstigen Pariser „Tannhäuser“-Aufführung den Tannhäuser gesungen. Der gelehrte Künstler, der in erster Ehe mit der Schauspielerin Marie Seebach, später mit der Schauspielerin Hedwig Koabe verheiratet war, hat sich 1889 von der Bühne zurückgezogen und ist 1917 in Berlin gestorben. K. E.

„Da drüben kommt was“, sagte er, „schreit noch ein amerikanischer Kreuzer zu sein.“

Kapitän Möhlen hat jetzt ein gutes Gewissen, auch wie das graue Schiff zum Beidrehen auffordert und ein Boot übersteht. Mehr als einmal kann man ihm schlaglich nichts beschlagnehmen und die Ladung ist ja von Bord.

Der Offizier des Kreuzers ist ein höflicher Mann, er fragt nach dem Boher und Wohin, sieht die Papiere durch, die auf eine Lederladung lauten und wundert sich sehr, daß das ganze Schiff bis auf den letzten Strich ausgeräumt ist.

Kapitän Möhlen stottert sich seine Antwort zurecht, ach, er hat die Entladungspapiere beim Vertreter der Reederei, nichts hat er mehr an Bord und ihm soll mal jemand etwas nachweisen.

Der amerikanische Offizier ist boshaft. „Daß Ihr Spiritus gehabt habt, riecht man bis zum Kreuzer hinüber!“ Er möchte gern wissen, wo die Ladung geblieben ist. Wenn sie schon beschlaggenommen sei, meint er, wäre es doch am besten, sich offen auszusprechen. Ob es am Ende eins der berückigten Halbpardgeschäfte gewesen wäre, bei dem arme Fremdlinge an die Küste gelockt würden, nur um ihnen schwindelhaft die Ladung Sprit abzunehmen?

Dem Alten ist zumute, als wenn die Welt sich noch einmal von oben bis unten kehrt, aber er beißt die Zähne zusammen und schüttelt den Kopf, den Triumph soll der Amerikaner doch nicht haben. Er sieht nur plötzlich das Gesicht Duddles vor sich, der ihn in Hamburger Hafen zu der Fahrt beschwagt hat, er hört ein höfliches Gelächter die ganze Küste entlang — nein, er bleibt zäh bei seiner Lederladung, bleibt dabei, bis der Amerikaner mißmutig das Schiff verläßt.

Aber wie Peter Möhlen wieder allein ist, sorgfältig bemüht, daß niemand von der Mannschaft etwas von seinem Lufigen erfährt, kramt er doch in seinem Geheimfach nach der letzten Flasche für seinen Jörn. Denn wenn man schon beim Schmuggeln erwischt wird, ist es gerecht, daß der Staat seine Freude daran hat. Aber daß ein Halunk, wie der Halbpardmann Duddle, darüber grinst und mit seinen Schwindelschaluppen Ladung und Dukaten dazu beschlagnimmt, Leibweh, Kopfweh und Weh in allen Gliedern zugleich! Und schmerzhaft, als ein starker ferebefahrener Mann zu ertragen vermag!

Als es schließlich unter Mithilfe des Direktors gelingt, ihn durch List und gute Worte von hinten hineinzuzwängen, fängt er an zu toben, schlägt ein paar dicke Bretter durch und reißt sich das Maul an der Kandare blutig. Erst als er schwebt, wird er ruhiger und kann, ohne ernstlich Schaden genommen zu haben, an Bord abgesetzt werden.

Weil schwieriger gestaltet sich die Sache mit dem Elefanten. Nicht allein, daß er wütend ist, weil er sich von seinem Freunde trennen muß, er mittert auch, daß ihm etwas Außergewöhnliches bevorsteht. Widerspenstig und den Rüssel in Kampfstellung haltend kommt er aus dem Wagen. Er dreht sich fortgesetzt um sich selbst, und erst nach einer energischen Zurechtweisung durch seinen Herrn wird es möglich, die nötigen Vorbereitungen für seinen Transport zu treffen. Als er dann in einem breiten Ledergurt, vorn und hinten durch starke Tauen gesichert, am Kran hängt, flößt er wuschelnde Löse von gewaltiger Laufstärke aus und arbeitet wild mit dem Rüssel und den Beinen.

Sieht schon der kurze Weg durch die Luft bedrohlich genug aus, so scheinen die wiederholten Versuche, den Elefanten von oben in seinen Stall hineinzubalancieren, mit einer Katastrophe zu enden. Bald hängt ein Bein, bald der Rüssel über der kantigen Stalwand. Schon wird dem Dickhäuter die Luft knapper, schon lassen die lahmer werdenden Bewegungen ein Abflauen der Körperkraft erkennen — da fenkt der Kranführer im gegebenen Moment die lebende Last, und erleichtert atmet die Zuschauer auf.

Als kurz darauf zu Jumbos größter Freude auch „Diamant“ erscheint, hat er die Strapazen der Austreise schnell vergessen und ist wieder das verträglichste Tier von der Welt.

Den beiden braunen Bären, die sich in einem stark vergitterten Zwinger befinden, scheint das Längen ein Bedürfnis zu sein, denn sie sind fortwährend in wiegender Bewegung. Sie lassen sich das Beispiels eines Arbeiters, das er ihnen, ehrlich geteilt, ins Maul steckt, gut schmecken. Ihre Uebergabe und die der kleineren Tiere geht leicht vonstatten, weil sie in ihrer transportablen Behausung verbleiben.

„Minka“, die starke, schwarzhaarige Hündin mit der ruffigen Schnauze, die als Wächterin für alles bisher den Wächterdienst versehen hat, läuft, als das letzte Tier drüben ist, allein an Bord.

Die abgenutzten und schadhafte Requisite, die neben den nicht allzu reichlichen Futtermitteln den Schluß der Verladung bilden, beweisen deutlich, daß auch in diesem Zirkus die Not des grauen Alltags kein seltener Gast ist.

David Luschnat:

Der Knabe am Teich

In der Wiese liegt ein Teich mit aufgewühlten Ufern. Die Wasserfläche ist rein und bewegungslos. Man könnte denken, die Erde habe ein Auge aufgemacht, um in den Himmel zu blicken.

Auf dem erhöhten Ufer sitzt ein Knabe. Er betrachtet das Wasser, die Wolken und die Felder.

Aus Langeweile nimmt er einen Stein und wirft ihn in den Teich. Kreise wachsen aus der Wurfstelle empor und wandern über die Fläche bis zu den Ufern. Das Spiel gefällt ihm. Er wirft zwei Steine kurz nacheinander. Die Kreise überschneiden sich. Es sieht aus, als ob die niedersinkenden Steine sich lieben.

Er wirft viele Steine nach verschiedenen Richtungen. Die Wasserfläche ist von Kreisen überspielt, die einander durchdringen. Unendlich lautlos (erfüllt von Sehnsucht nach Weite) schlingen sie sich ineinander, dehnen sich aus, bis sie an den Ufern zerfließen.

Der Knabe wirft und schaut. Seine Gedanken dehnen sich. Es ist so, denkt er, als ob die Steine eine Seele bekommen, wenn sie ins Wasser fallen. Oder vielleicht haben sie immer eine Seele? Vielleicht sind Steine lebendiger als Menschen?

Seine Gedanken, erfüllt von Sehnsucht nach Weite, dehnen sich, schlingen sich ineinander und zerfließen an irgendeinem fernen Ufer.

Ueberraschender Rückgang der Londoner Bevölkerung. Nach den Statistiken des Gesundheitsamtes ist die Bevölkerungszahl in London 1921 um 94 000 zurückgegangen. Die Gründe sind in Auswanderung sowie im Rückgang der Geburtenziffer zu suchen; die Geburtenzahl für 1929 beträgt 70 000 gegenüber 72 332 im Jahre 1928.



Unser Wetter stand am Mittwoch unter dem Einfluß einer Depression, die das östliche Mitteleuropa bedeckte. In Deutschland ist das Wetter trübe; dabei kam es zu verbreiteten Schneefällen. Ohne zusammenhängende Schneedecke ist jetzt nur noch der äußerste Nordwesten des Reiches. Der der Depression nachfolgende Luftdruckanstieg dürfte eine vorübergehende Besserung bringen. Da aber über Nordwesteuropa von neuem milde maritime Luftmassen erschienen sind, werden die Temperaturen nicht allzu stark sinken.

Wetterausblick für Berlin: Zeitweise heiter ohne nennenswerte Niederschläge, leichter Frost. — Für Deutschland: Im Nordwesten wieder ziemlich trübe, Temperaturen erneut ansteigend, in der übrigen westlichen Hälfte ziemlich heiter bei leichtem Frost, im übrigen Teile des Reiches meist trübe, streifenweise auch leichte Schneefälle, Temperaturen etwas über Null.

Die Firma H. Hester, deren Filialgeschäft in letzter Zeit eine fünfjährige Ausdehnung erfahren hat, eröffnet Spitzelmarkt 14a eine neue Verkaufsstelle ihrer seit 75 Jahren bekannten Fleisch- und Wurstwaren. Der neue Laden ist ein Vorbild moderner Hygiene und Zweckmäßigkeit.

Donnerstag - Freitag - Sonnabend
SCHLUSSTAGE
des Inventur-Ausverkaufs
RESTE
zur Hälfte der Restpreise - also:
50%
Nur in meinem Hause Leipziger Straße 20-22
auf Reste von allen Stoffen wie:
Weiße Leinen u. Baumwollstoffe, Farbige Waschstoffe f. Wäsche, Gardinen- und Vorhangstoffe, Kleider, Schürzen, Blusen usw.
Landeshuter Leinen- und Gebildweberei
F. V. Grimme
Größtes Sonderhaus für Leinen und Wäsche

Paul Zimmermann
im Alter von 55 Jahren.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Hedwig Zimmermann und Kinder.
Die Einäscherung findet am Freitag, dem 16. Januar, vorm. 9 1/2 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße statt.

Danksagung.
Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme und für die herrlichen Kranzspenden anlässlich der Beerdigung unseres lieben Sohnes
Herbert Graf
mögen wir hiermit im besondern dem G.D. Kreis Prenzlauer Berg, dem Reichsbanner, den Kollegen der Berliner Stadtband und Sparkasse, sowie dem Allgem. Verband der Deutschen Panlangelheiten, dem Frz.-Ordnungs- und der Arbeiterbund unseren herzlichsten Dank.
Otto Graf und Frau.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin
Todesanzeigen
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Kollege, der Arbeiter
Walter Michaelis
am 12. Januar gestorben ist.
Die Beerdigung findet Donnerstag, den 15. Januar, 14 Uhr, von der Leichenhalle des Genselnde-Friedhofes in Konow, Lutherstr., aus statt.
Am 13. Januar starb unser Kollege, der Redakteur
Robert Gebulski
geboren 19. November 1905.
Die Einäscherung findet Sonnabend, den 17. Januar, 19 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße statt.
Gute ihrem Andenken!
Neue Beteiligung erwartet.
Die Ortsverwaltung.

Zurück
Dr. Erich Wossidlo
Nieren-, Blasen-, Harnleiden
Feldamer Straße 121a (Privatstraße)
4-6, Sonnabend 9 1/2-11

KLEINE ANZEIGEN

Jedes Wort 12 Pf.
Fehlgedrucktes Wort 25 Pf.
(Including 3 fehlgedruckte Wörter) - Stellungnahme des 1. Wort (Fehlgedrucktes) 15 Pf., jedes weitere Wort 10 Pf. Wörter mit mehr als 15 Buchstaben zählen für zwei Wörter.

Verkäufe

Vinolen,
Gailat, Kofonist. 2
1000 Teppiche,
5000 Meter Kuller in Cocos, Boule, Belour, Feinwollener, Bräun, D. Man., Elfa, Götterbeden, erschaffen billige Preise, nach und Co., Androsstraße 42.

Musik-Instrumente

Singpianos,
überaus preiswert
Pianosfabrik
Brannenstraße 25.
Blasse - Kinnel
Riesenhorn, Bed. Rein, Bläser, Steinman, Schwedter, Solopianos 270,- 300,- 425,- gebrauchte Abendrot, Goldamerstraße 74.

Kleidungsstücke, Wäsche usw.

Wenig getragene
Kasackentopfe
von Millionen,
Verstärk. Anwälten,
Fabelhaft billige
Preis. Empfehlung
Taschenmäntel, Hals-
tets, Fracks, Sam-
Pinos, Gebrodan-
abge, Solen, Sport,
Gehäuse, Gilette,
Leitzüge in neuer
Garbete, Bel-
hals, Weg lohnend,
Katharinenstraße 16,
1. Etage, Rosen-
thaler Platz.

Radio

Reumiger
Kumbert 4,50,
Spezialapparat 2,-,
Teilschaltung,
Schöneberg-
straße 2.

Kaufgesuche

Wahle jetzt
Beretta die
vollständig neuen,
fotografisch mit
allen erdenklichen
Annehmlichkeiten
ausgestatteten
Mer. K. K.
Robette, Belufen
Sie druck - am
Goldenen Con-
tag - unsere neuen
Ausstattungs- und
Verkaufsförderung
und Sie werden sich
überzeugen, daß die
in- und ausländischen
Zeitschriften nicht
übertrieben haben. Wir
haben mit Spezial-
Kette, Vertikal, Ar-
bis - Crankstellengerät
und Arbis - Bil-
direnz auch nach der
Lieferung zu jeder
Zeitigung: Arbis-
Werkzeuge, Bil-
delmischer, Fern-
sprecher 7 5, Berg-
mann 20. Auf dem
dem Vertikalgeräten
in allen Gabelstellen.

Unterricht

Jeder Ehe
steht Bewerber mit
Sprachkenntnissen
sowie einem
Spezialen in der
Berliner Schul-Ver-
eine, Straße 119,
Kurfürstendamm 26, Einzel-
unterricht, 10. Unter-
grundbahn, Schön-
leinstraße.

Mietgesuche

Früher
sucht kleineren mö-
blierten Zimmer,
Preisofferten unter
6, 7 an Haupt-
poststation, Ber-
lin.

In unserem INVENTUR-AUSVERKAUF
Wunderdinge!

Riesenposten
Teppiche
ca. 170x250
statt 69,- jetzt 28,50
• 86,- • 39,50
• 99,- • 54,-

Riesenposten
Teppiche
ca. 200x300
Stilmuster
regul. Wert 82,- jetzt 32,50
(190x290)
statt 100,- jetzt 49,50
• 146,- • 73,-
bis 230,- • 98,-

Riesenposten
Teppiche
ca. 250x350
Stilmuster
regul. Wert 123,- jetzt 49,-
statt 160,- • 89,-
• 232,- • 119,-
bis 334,- • 145,-

Riesenposten
Teppiche
ca. 300x400
Stilmuster
regul. Wert 164,- jetzt 61,-
statt 317,- • 159,-
bis 460,- • 198,-

Vierteil-
Teppiche
hochwertige Qualitäten
als Reismuster verwendet
soweit Vorrat
ca. 100 10,50
160 jetzt 10,50
ca. 140 12,50
200 12,50
ca. 150 22,50
270 22,50

Auslegeware
Bouclé einfarbig, reines
Haargarn, schwere Qua-
lität, in den Farben
mode u. grau,
ca. 68 cm. brt. Mtr. jetzt 3,65

Riesenposten
Läuferstoffe
Bouclé, moderne Schattenstreifen, rein. Haargarn
ca. 65 cm. brt. Mtr. jetzt 2,25 ca. 90 cm. brt. Mtr. jetzt 3,15 ca. 120 cm. brt. Mtr. jetzt 4,35
ca. 70 cm. brt. Mtr. jetzt 3,65 ca. 90 cm. brt. Mtr. jetzt 4,90 ca. 120 cm. brt. Mtr. jetzt 6,75
Jacquard-Bouclé, reines Haargarn
ca. 70 cm. brt. Mtr. jetzt 3,65 ca. 90 cm. brt. Mtr. jetzt 4,90 ca. 120 cm. brt. Mtr. jetzt 6,75

Fußkissen
regul. Wert bis 7,50 jetzt 1,35
Gardinstoffe
bestehend aus Kunstseide, Voile, Creponne
indonthren, bedruckt, ca. 110 u. 130 cm. brt.
SERIE I regul. Wert bis 3,75 jetzt 1,65
SERIE II • • • 4,95 • 1,35

Halbstores, Meterware
Gardinen,
Möbelbezugstoffe,
Dekorationsstoffe,
Daunendecken, Steppdecken
Reisedecken, Schlafdecken
außergewöhnlich
herabgesetzt!
Kein Verkauf
an Händler
Teppich
Verkauf nur Berlin C2, Spandauer Str. 32
Mengenabgabe
vorbehalten
Soweit
Vorrat
Auf Wunsch
Zahlungserleichterung

Riesenpost.
Teppiche
400x500
statt 421,- jetzt 291,-
• 500,- • 345,-

Riesenposten
Teppiche
ca. 400x600
statt 374,- jetzt 269,-

Riesenposten
Teppiche
ca. 400x700
statt 750,- jetzt 569,-

Riesenposten
Bouclé-Teppiche
allererste Qualitätsmar-
ken, in allen Grössen
bedeutend
unter Preis!
Brücken
Tournay-Velour, moderne Muster
reine Wolle m. Franse
ca. 90x190 statt 24,50 jetzt 11,90
Primo Tournay-Velour, reine
Wolle, mod. Muster
ca. 90x190 statt 41,- jetzt 22,50

Bettvorlagen
Wollplüsch (Mottled)
ca. 60 x 130 jetzt 2,65
Schirwan, persisch gemustert
reine Wolle, schwere Qualität
ca. 55x90 regul. Wert 8,75 3,45
soweit Vorrat 8,- jetzt 3,-

Bettumrandungen
Primo Velour, schwerste Qualität
moderne Muster, 11 Läufer ca. 70x130
u. 2 Bettvorlagen
ca. 70x140 statt 103,- jetzt 55,50
Smyrna, schwerste Qualität
moderne Muster, 11 Läufer ca. 80x130
u. 2 Bettvorlagen
ca. 70x160 statt bis 149,- jetzt 89,-

Diwandecken
Wollmohr, Perser u. mod. Must.
ca. 150x300
regul. Wert 44,- jetzt 19,75
Wollmohr, extra schwer,
Persermuster
regul. Wert 65,- jetzt 36,-

Diwanrückwände
Mohr mit Seidenglanz, hervor-
ragende Copien feinsten Perser
m. Franse, mit kl. Schön-
heitsflecken
regul. Preis 16,75 jetzt 8,35

Tischdecken
Mohr m. Seidenglanz, wunder-
volle Persermuster
ca. 150 x 180 u. 200 cm.
regul. Preis 24,50 jetzt 11,90
ca. 180 cm. rund m. kl. Schönheits-
flecken
regul. Preis 33,- jetzt 19,85

Handarbeits-
Tischdecken
Filat, reich gestopft, rund, eckig
u. oval
SERIE I jetzt 9,75
SERIE II • 14,50

Während der Dauer des Ausver-
kaufs gewähren wir außerdem
auf alle hier nicht aufgeführten
PERSER- u. MARKEN-
TEPPICHE einen 10 bzw. 15%
Preisnachlaß von 10 bzw. 15%

Billig wie nie!

Mengenabgabe vorbehalten
Verkauf soweit Vorrat

Beginn 5. Januar

ANGEBOTE aus unserem grossen INVENTUR-AUSVERKAUF NUR NOCH DONNERSTAG, FREITAG, SONNABEND

Damen-Schlüpper 95 Pf.
Kunstseide, m. angeraut. Futter, gut. Qual., Stück jetzt

Nachthemden für Damen 1 95
weiss, mit aparter farbiger Weste Stück jetzt

Herren-Socken 1 25
Flor mit Kunstseide, gemustert Paar jetzt

Stubenhandtücher 98 Pf.
reineleinen Gerstenkorn, mit Jacquardbordüre, abgep., ges. u. gebündelt, ca. 50/100 cm, Stück jetzt

Deckbettbezug 2 95
Linen, Grösse ca. 130/200 cm Stück jetzt

Kleiderspitzen 3 45
ca. 90 cm breit, moderne Farben u. Muster, Mtr. jetzt

Glas - Porzellan - Steingut

Kompotteller Glas- 50 Pf.
kristall, vorgepresst, St. jetzt
Rotweingläser 25 Pf.
„Minerva“, geschliff., 56 jetzt
Kaffeesevice 2 75
Stellig für Personen jetzt

Vorratsbüchsen 95 Pf.
Steingut, mit Deckel, Stück jetzt
Waschbecken 95 Pf.
Steingut Stück jetzt
Gedecke Porzellan, 95 Pf.
mit Vollgoldbenkel jetzt

Tafelservice 14 50
Stellig, für 6 Personen, Porzellan, mit Goldrand und Linie jetzt

Wirtschaftsartikel

Alpaka verchromt nichtrostend, säurebeständig
Kaffeelöffel Stück jetzt 25 Pf.
Esslöffel Stück jetzt 50 Pf.
Essbestecke Paar jetzt 1,65
Desserbestecke Paar jetzt 1,65

Emaile besonders preiswert
mit kleinen Schönheitsflechern, darunter extra schwere Ware, für Hotels, Pensionen u. Restaurants sehr geeignet.

Fesche Kappen aus Filz mit 2 75
breiter Raschelborte abgesetzt Stück jetzt

Handschuhe für Damen 48 Pf.
und Kinder
gestrickt, reine Wolle Paar jetzt

Herren-Handschuhe 3 50
Nappa-Stepper, mit einem Druckknopf, Paar jetzt

Stadtkoffer Florida Vollrindleder, 9 45
in Grösse ca. 36 u. 39 cm, Stück jetzt durchweg

Gobelin-Diwanddecken 8 75
gute Qualität Stück jetzt

Tüll-Fensterdekorationen 10 75
3 teilig, solide Qualität Stück jetzt

Reste u. Abschnitte von Kleider-, Seiden-, Baumwollstoffen, Gardinen, Spitzen usw. enorm billig!

HERMANN TIETZ

Theater, Lichtspiele usw.

Donnerst., 10. 1. Staats-Oper
Unter d. Linden
136. A.-V.
20 Uhr
Fürst Igor
Ende u. 23 Uhr

Donnerst., 15. 1. Städt. Oper
Bismarckstr.
Turnus I
20 Uhr
Neuestudiert
Don Pasquale
Ende g. 22 1/2 Uhr

Staats-Oper
Am Platz der Republik.
110. R.-S.
20 Uhr
Der Barbier von Sevilla
Ende 22 1/2 Uhr

Städt. Schauspiel.
(am Gendarmenmarkt).
117 A.-V.
20 Uhr
Minna v. Barnheim
Ende g. 22 1/2 Uhr

Staat. Schiller-Theater, Charlfbg.
20 Uhr
Der Traum ein Leben
Ende 22 Uhr

Volksbühne
Theater am Bülowplatz.
8 Uhr
Lilom
von Franz Molnar
Regie: Karl Holcz Martin

PLAZA
Tägl. 5 u. 8 1/2
Sonnt. 2, 3 u. 8 1/2
Alex. E 4, 8066
1. Vorstellung 50 Pf. bis 1 M.
II. und III. Vorst. 1 bis 2 M.
Heute letzter Tag
des 1. Januar-Programms.
Morgen Premiere
mit neuen Attraktionen.

Deutsches Theater
8 Uhr
Elisabeth von England
von Ferd. Bruckner
Regie: Heinz Hilpert

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag Nachmittags 3 1/2 Uhr
Stettiner Sänger
„Fahrendes Volk“
ein Zirkusbild v. Meyssel
Nachm. halbe Preise, vollen Progr. I
Tel.: Zentrum 11263
Dönhoff - Brettli:
Das fabelhafte Januar-Programm!

Kammerspiele
8 1/2 Uhr
Jules Juliette Julien
von Tristan Bernard
Regie: Hans Deyse

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
TAGL. 8 UHR
Im weissen Rössl
Singspiel in vielen Bildern.
Cam. Spira, Hansen, Lieske, Wallburg, Arno, Jankuhn, Paul Hörbiger, Lena, Schaeffers, Winkelstern, Rölls, Deul, Stark-Gisellenbauer.
Original Tiroler Watschentänzer, Original Tiroler Jodlerinnen-Quintett, Musik-Trio aus Schliersee.
Jazz-Band / Girls u. Boys / Grosse Chöre.
Der Zeit entsprechend sind, trotz des riesigen Andrangs, 25% ermässigt.
Sonntag 3 Uhr Originalbesetzung
Nachmittag Billige Preise
Regie: Erik Charell

CASINO-THEATER
Lothringer Strasse 37
Neu! Neu!
Biederleute
und das neue Januarprogramm!
Für die Leser-Gutschein 1-4 Personen, Freitag, 16. Januar
Fahrtzeit 1,25 M., Sessel 1,75 M., Sonstige Pr.-Parkett 75 Pf., Rang 60 Pf.

Neues Theater am Zoo
Am Bahnh. Zoo, Stpl. 6554
Täglich 8 1/2 Uhr
Der gr. Lacherfolg:
Guido Thielscher Das öffentliche Aergernis
Preise 1 bis 8 M.

THEATER IM ADMIRALSPALAST
Tgl. 8 1/2. Tel.: Merkur 9001, 9077
Auf den Fleck
Sensationsstück aus Chikagos Unterwelt von EDGAR WALLACE
Preis-Abbau
Preise der Plätze 0,75 bis 6.- H

Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Schön ist die Welt
Operette von Lehár
Richard Tauber, Gitta Alpar, Schützenbord.
Komische Oper
8 1/2 Uhr
Peppina
Operette von Robert Stolz
Kleines Theat.
Täglich 8 1/2 Uhr
Der gr. Lacherfolg
Der Mustergatte
Schwank in 3 Akten

Lustspielhaus Kurt Götz
Täglich 8 1/2 Uhr
Vom Lieben und Lachen

Rose-Theater
Gr. Frankfurter Str. 132
Tel. Alex. 3422 u. 3494
5:30 Uhr
Zwangs-einquartierung
8 15 Uhr
Die Dollarprinzessin
Lessing-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Mamsell Nitouche
Operette von Heine
Erika v. Taubmann, Max Adalbert

URANIA
Morgen, Freitag, 16. Jan.
abends 8 1/2 Uhr
im Langenbeck-Virchow-Haus, Luisenstr. 58-59
Dr. phil. h. c. von Abercron
Operett a. D. „Erebnisse und Erfahrungen aus 543 Ballonfahrten“
Vortrag mit Luftbildern.

ROSE THEATER
GröÙe Frankfurter Straße 132
U-Bahn: Strausberger Platz
Täglich 8.15 Uhr
Sonnabends 7 u. 10.15 U.
Sonntags 2.30, 5.45 u. 9 U.
„Die Dollarprinzessin“
Berliner Tageblatt schreibt:
„Eine blitzblanke, von Hans Rose geleitete Aufführung, in die auch der Verwöhnte gefasst hineingebn kann, denn die Kasse bieten etwas auf der Berliner Operettenbühne Seitens: derldig gepflegte Ensemblekunst.“
Familien-Nachmittage
Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, 5 30
Zwangs-einquartierung
0.30 bis 1.50
Kaffeepause! Kaffee mit Kuchen 0.30 M.

HAUS VATERLAND
KURFÜRSTEN-PLATZ
Das Vergnügungs-Restaurant Berlins
BETRIEB KEMPINSKI

NEUE WELT
Arnold Scholz
U-Bahn Hermannplatz Hasenheide 107-114
Großes Bockbierfest
in Ober-Bayern
und Großes Schweineschlachten
7 Kapellen, neue Dekorationen bayr. Bedienung
Einlaß: Wochentags 6 Uhr, Sonntags 4 Uhr,
*sonnabend u. Sonntags: GR ALPENBALL

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2
Sonntag 2 1/2 u. 8 1/2
Sensationeller Operettenfolg!
Viktoria und ihr Husar
Zurück
Dr. Muskat
Orthopädie, Röntgen, Behandlungen.
Kottbuser Str. 6
F.R. Oberb. 6070
Tägl. 8 1/2 Uhr
Sonntags ab 3 1/2 Uhr
„Das macht uns keiner nach“
das Schpiel-Globe
Wald 0111
Nachm. ermäßigte Preise!

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Achtung!
Verwaltungsmittglieder!
Am Freitag, dem 16. Januar, keine Sitzung der Mittleren Ortsverwaltung.
Dafür ist eine Besichtigung des Planetariums am Zoologischen Garten, Anfang um 1/2 Uhr. Die Verwaltungsmittglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen. Die Ortsverwaltung.

Allgemeine Ortskrankenkasse für den Verwaltungsbezirk XI der Stadt Berlin
Schöneberg-Friedenau.
Am Freitag, dem 23. Januar 1931, abends 7 Uhr, findet im Beisein der ordentlichen-Schönberg des Reuen Schönberger Rathauses, Kurball-Wilde-Platz, eine **Kuiperodentil. Ausschuß-Sitzung** statt, zu der die Ausschußmitglieder hiermit eingeladen werden.
Tagesordnung:
1. Sitzungsbänderung.
2. Verberung der Dienstordnung.
3. Raffenangelegenheiten.
Berlin-Schöneberg, den 14. Januar 1931.
Der Vorstand: H. Schuldt, Vorsitzender.

Sterbekasse ehemals Pflug'scher Arbeiter
(Hegel'sche Kasse)
Sonntag, den 23. Januar 1931
bormittags 10 Uhr
Generalversammlung
im „Rosenhater Hof“, Rosenhater Straße 11-12.
Tagesordnung:
1. Jahres- und Raffenbericht.
2. Bericht der Revision.
3. Wahl von Vorstandsmittgliedern.
4. Wahl der Revisoren.
5. Beiträge.
6. Raffenangelegenheiten.
Der Vorstand,
Mitgliedebuch legitimiert!

3 Stehpulte
gut erhalten, zu verkaufen
Angebot unter F. 6 an die
Hauptexpedition des Vorwärts, SW. 66, Lindenstr. 3